



Zeitschrift des Lehrerinnen- und Lehrervereins Baselland

- **Alles, was (nicht) recht ist**
Berufshaftpflicht-Versicherung ist nicht erforderlich!
- **Pensionierung, Urlaub, weitere Anpassungen**
So informieren Sie uns über Änderungen
Ihres Mitgliederstatus
- **Greetings from Vancouver**
On the benefits of a further education abroad
- **Fetische des modernen Schulwesens**
Episode 4: Im Prädikatenfieber

Editorial

Enttäuscht, aber nicht entmutigt



Liebe Leserin, lieber Leser

Wer eine Initiative lanciert, startet als Aussenseiter. Insofern war die Ablehnung unserer Initiativen am 19. Mai 2019 keine politische Sensation. In einer aussergewöhnlichen Situation – drei Sparpakete innerhalb von zwölf Jahren – hat der LVB etwas Aussergewöhnliches versucht, leider ohne Happyend.

Waren die Vorlagen inhaltlich überladen? War das Zweidrittelquorum ein zu forsch Vorschlag? Hätte der LVB bei der Ausarbeitung der Initiativen mit Vertretungen aus der kantonalen Politik zusammenarbeiten müssen? Die Antwort auf diese Fragen lautet: vielleicht. Schliesslich wollten die Initiativen bewusst ein Gegenmittel zur Politik der letzten 15 Jahre sein. Und genau darin liegt der eigentliche Sinn des Initiativrechts: dass auch Gruppierungen ausserhalb von Parteien, Parlament und Regierung politische Vorstösse einbringen können.

Bedenklich ist, dass eine breite politische Auseinandersetzung kaum stattgefunden hat. Einzig die EVP hat von sich aus eine Vertretung des Initiativkomitees an ihre Parteiversammlung

eingeladen. Es entspann sich eine kontroverse Diskussion, welche in ein Ja und eine Stimmfreigabe mündete. Ist es nur Zufall, dass dort, wo direkt mit den Initianten debattiert wurde, die Phalanx der Ablehnung durchbrochen wurde?

Die ablehnende Haltung der grossen Parteien – merkwürdig uniform von links bis rechts – manifestierte sich schon im Landrat. So unterstützten am 19. September 2017 alle (!) Fraktionen den Antrag des Regierungsrates auf Teilungsgültigkeit der Initiative «Stopp dem Abbau an den öffentlichen Schulen». Dass dieser Entscheid nach unserer Beschwerde durch das Kantonsgericht mit 5:0 Stimmen rückgängig gemacht wurde, ist kein Ruhmesblatt für den Landrat.

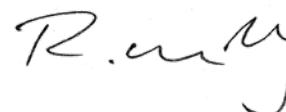
Die Zusatzschlaufe durch den Gang vor das Kantonsgericht trug dazu bei, dass zwischen der Lancierung der Initiativen und der Abstimmung über drei Jahre vergingen. In der Zwischenzeit verbesserte sich die finanzielle Lage des Kantons und die Wahlen 2019 wurden als Ausgleich der politischen Kräfte wahrgenommen. Die Angst vor weiterem Abbau verebbte. Ob zurecht, werden erst die noch unabsehbaren Auswirkungen der nationalen und kantonalen Steuerpolitik zeigen.

Immerhin: Die Problematik einseitiger Sparübungen auf dem Buckel der Volksschule scheint mittlerweile im Landrat angekommen zu sein. Mehrere überfällige Schulhaussanierungen wurden endlich angepackt. Und das Bundesgericht schob der Verlagerung von Kosten des Schulbetriebs an die Erziehungsberechtigten einen Riegel vor.

Wir meinen, dass in den letzten 15 Jahren eine unheilvolle Kombination unser Arbeitsumfeld geprägt hat: Das

Schulsystem wurde in hoher Kadenz mit kontroversen Reformprojekten einem tiefgreifenden Umbau unterworfen (z.B. Integrative Schule, Frühfremdsprachen, neue Lehrerbildung an der PH, Umstellung von 5/4 auf 6/3, frühere Einschulung), während parallel dazu drei Sparpakete den Schulbetrieb trafen und die Attraktivität des Kantons Baselland als Arbeitgeber senkten. Wir fürchten, dass die Folgen dieser Kombination erst allmählich sichtbar werden. Die Initiativen hatten hier für die Zukunft Prioritäten setzen wollen.

Die Politik anerkennt, dass die Probleme, auf die unsere Initiativen abzielten, real sind. Da sie unserem Weg nicht folgen wollte, steht sie nun aber in der Pflicht, ihrerseits aufzuzeigen, wie sie diese Probleme anzugehen gedacht.



Roger von Wartburg
Präsident LVB

Inhalt



Impressum

lvb.inform 2018/19-04
Auflage 3000
Erscheint 4-5-mal jährlich

Herausgeber

Lehrerinnen- und Lehrerverein
Baselland LVB
4133 Pratteln
Kantonalsektion des Dachverbands
Lehrerinnen und Lehrer Schweiz
LCH
Website: www.lvb.ch

Redaktion

LVB-Geschäftsstelle per Adresse
Michael Weiss
Sonnenweg 4, 4133 Pratteln
Tel 061 973 97 07
michael.weiss@lvb.ch

Abonnemente

Für Mitglieder des LVB ist das
Abonnement von lvb.inform im
Verbandsbeitrag enthalten.

Layout

Schmutz & Pfister, Grafik und Design
www.schmutz-pfister.ch

Gestaltung, Textumbrych

Philipp Loretz

Lektorat

Roger von Wartburg

Druck

Schaub Medien AG, 4450 Sissach

Titelbild: Michael Weiss

- 2 **Editorial: Enttäuscht, aber nicht entmutigt**
Von Roger von Wartburg
- 3 **Inhalt/Impressum**
- 4 **Alles, was nicht (recht) ist**
Eine Berufshaftpflicht-Versicherung ist nicht erforderlich
Von Isabella Oser
- 7 **Pensionierung, Urlaub, Austritt, weitere Änderungen**
So informieren Sie uns über Änderungen Ihres Mitgliederstatus
- 8 **Perlenfischen**
weitere Perlen auf S. 16, 29 und 42
Von Roger von Wartburg
- 10 **Greetings from Vancouver**
On the benefits of a further education abroad
Von Michael Weiss
- 18 **Fetische des modernen Schulwesens**
Episode 4: Im Prädikatenfieber
Von Philipp Loretz
- 26 **Einspruch! 2**
Auswirkungen der Schulreformen –
eine kritische Bestandesaufnahme aus Sicht der Betroffenen
Gastbeitrag von Dr. phil. Beat Kissling
- 28 **Acker statt Klassenzimmer**
Lehrplankonform draussen unterrichten
Gastbeitrag von Simone Nägeli
- 30 **Wer nicht «digital» lernt, verpasst nichts**
Eine Kritik an der Digitalisierung der Schule
Gastbeitrag von Prof. Dr. Gerhard Steiner
- 34 **LVB-Informationen**
- 40 **Strichwörtlich**
Von Michèle Heller
- 43 **Der letzte Schrei**
Prix pédago-chic
Von Roger von Wartburg

Alles, was (nicht) recht ist Eine Berufshaftpflicht-Versicherung ist nicht erforderlich!

Von Isabella Oser



Immer wieder treten Mitglieder mit der Frage an den LVB heran, ob sich das Abschliessen einer Berufshaftpflicht-Versicherung für sie lohne. Wie unsere Abklärungen zeigen, ist dies für Lehrpersonen, die im Kanton Basel-Landschaft angestellt sind, nicht der Fall.

Allgemeines

Grundsätzlich haftet der Schulträger als Arbeitgeber für Schäden, welche Lehrpersonen in Ausübung des Lehrberufes Dritten widerrechtlich – beispielsweise durch eine Sorgfaltspflichtverletzung – zufügen. Geschädigte können die Lehrperson nicht direkt belangen, sondern müssen ihre Ansprüche an den Schulträger richten.

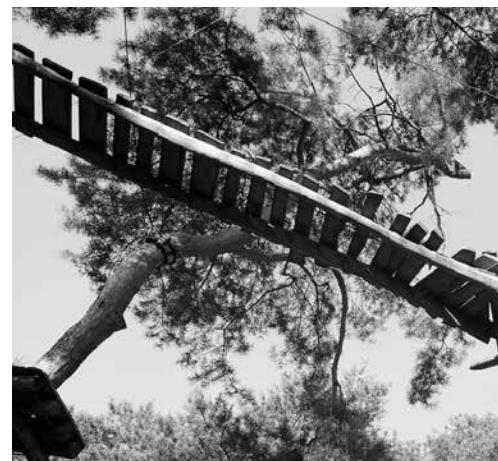
Die Notwendigkeit einer (zusätzlichen) Berufshaftpflicht-Versicherung ist in der Fachliteratur umstritten. Gemäss dem Merkblatt des Dachverbandes LCH mache der Abschluss einer Berufshaftpflicht-Versicherung für Lehrpersonen kaum Sinn. Der bekannte Schulrechtsexperte Herbert Plotke vertritt hingegen eine gegenteilige Meinung: dass nämlich in Bezug auf die Haftung oft Grenzfälle auftreten könnten und daher der Abschluss einer (komplementären) Berufshaftpflicht-Versicherung doch sinnvoll erscheinen könnte, selbst wenn der Kanton die primäre Verantwortlichkeit übernimmt.

Kantonsspezifisches

Im Gesetz über die Haftung des Kantons und der Gemeinden (105 Haftungsgesetz) heisst es unter § 12 Rückgriff bei Schädigung Dritter: *Der Staat kann auf Mitarbeitende Rückgriff nehmen, soweit diese Dritten rechtswidrig und vorsätzlich oder grobfahrlässig einen Schaden verursacht haben und soweit der Staat dafür Ersatz zu leisten hat.*

Die Zurich Versicherung, bei welcher der Kanton Basel-Landschaft versichert ist, verzichtet jedoch auf das Recht, gemäss Artikel 14 des Versicherungsvertragsgesetzes (VVG) bei grober Fahrlässigkeit die Schadenzahlung entsprechend zu kürzen (Verzicht auf Einrede bei Grobfahrlässigkeit). Somit hat der Staat keinen Ersatz zu leisten und nimmt auch nicht Regress auf seine Mitarbeitenden.

Deshalb kommt der LVB nach den aktuellsten Informationen zum Schluss, dass für die Baselbieter Lehrpersonen eine Berufshaftpflicht-Versicherung, welche bloss die Grobfahr-





FOTOLIA

lässigkeit versichert, keinen Mehrwert darstellt. Der LVB promotet daher die Berufshaftpflicht innerhalb seiner exklusiven Vereinbarung mit Helvetia Versicherungen nicht.

Zusammenhang mit Privat-Haftpflicht

Als im Kanton Basel-Landschaft tätige Lehrperson muss man allerdings auch wissen, dass in der Versicherungspolice der Zurich die Ansprüche aus Schäden an Sachen, die eine Lehrperson zum Gebrauch, zur Bearbeitung, Verwahrung oder Beförderung oder aus anderen Gründen übernommen oder die er/sie gemietet, geleast oder gepachtet hat, nicht über den Kanton versichert sind. Somit sind auch Schäden ausgeschlossen, die an Sachen infolge Ausführung oder Unterlassung einer Tätigkeit an oder mit ihnen (z.B. Bearbeitung, Reparatur, Beladen eines Fahrzeuges) entstanden sind. Solche Schadenshaftungen sind vorab mit der

Privathaftpflicht-Versicherung zu klären. Das Gespräch mit dem Versicherungsfachmann des Vertrauens, bei welchem die Privathaftpflicht-Versicherung abgeschlossen wurde, ist daher zu empfehlen.

In diesem Zusammenhang sei das lohnenswerte Angebot erwähnt, das der LVB seinen Mitgliedern seit einigen Monaten machen kann: Sie profitieren von 20% Rabatt auf allen neu abgeschlossenen Sach- und Vermögensversicherungen und erhalten auch bei den übrigen Angeboten der Helvetia (Hypotheken, Altersvorsorge, Lebensversicherungen, Anlagen) attraktive Konditionen und Zusatzdienstleistungen. Mit Andreas Stöckli steht Ihnen ein fester Kundenberater zur Seite, der Ihnen ein auf Ihre individuellen Bedürfnisse zugeschnittenes Angebot offerieren kann. Alle Informationen finden Sie unter www.lvb.ch/helvetia.



Braucht eine Bank Freunde?

Aber ja doch! Umso glücklicher sind wir, den LCH auch weiterhin an unserer Seite zu wissen und seinen Mitgliedern exklusive Vorteile zu bieten.

www.cler.ch/LCH

Bank
Banque
Banca

CLER



Kollektiv gut betreut

Gute Gründe für Visana

Exklusiv für Sie!

15% Kollektivrabatt auf die Zusatzversicherung Spital
Mit unserem Kollektivvertrag erhalten Sie und alle Mitglieder in Ihrem Haushalt 15% Kollektivrabatt auf die Spitalzusatzversicherungen.

Gerne informieren wir Sie über Ihre Vorteile als Mitglied des Dachverbands Lehrerinnen und Lehrer Schweiz LCH unter: www.visana.ch/kollektiv/lch

VISANA
Rundum gut betreut.

Pensionierung, Urlaub, Austritt, weitere Änderungen So informieren Sie uns über Änderungen Ihres Mitgliederstatus

Falls Sie per Ende des Schuljahrs pensioniert werden, einen längeren Urlaub antreten (z.B. infolge Mutterschaft) oder aus dem LVB austreten (z.B. infolge Berufs- oder Kantonswechsel), bitten wir Sie, uns dies mitzuteilen. Das Personalamt des Kantons darf uns die entsprechenden Informationen nicht weitergeben, da der LVB nicht Teil der kantonalen Verwaltung, sondern ein unabhängiger Verein ist.

Falls Sie in Pension gehen,

teilen Sie uns dies bitte per E-Mail an info@lrb.ch, über unser Austritts- und Pensionierungsformular auf <https://www.lrb.ch/de/Mitgliedschaft/AustrittPensionierung.php> oder via Brief an die Adresse «LVB, Sonnenweg 4, 4133 Pratteln» mit. Bitte schicken Sie keine eingeschriebenen Briefe! Sie ersparen sich unnötige Kosten und uns Aufwand.

Pensionierte Lehrpersonen bleiben weiterhin LVB-Mitglieder und können von allen Vorteilen der LVB-Mitgliedschaft (insbesondere Vergünstigungen) profitieren, sind aber beitragsbefreit. Für pensionierte LVB-Mitglieder bieten wir überdies ein abwechslungsreiches Programm mit Exkursionen, Führungen usw. an.

Falls Sie einen längeren Urlaub antreten,

teilen Sie uns dies bitte per E-Mail an info@lrb.ch, über unser Mutationsformular auf <https://www.lrb.ch/de/Mitgliedschaft/Mutationsmeldung.php> oder via Brief an die Adresse «LVB, Sonnenweg 4, 4133 Pratteln» mit. Bitte schicken Sie keine eingeschriebenen Briefe! Sie ersparen sich unnötige Kosten und uns Aufwand.

Falls Sie aus dem LVB austreten,

teilen Sie uns dies bitte per E-Mail an info@lrb.ch, über unser Austritts- und Pensionierungsformular auf <https://www.lrb.ch/de/Mitgliedschaft/AustrittPensionierung.php> oder via Brief an die Adresse «LVB, Sonnenweg 4, 4133 Pratteln» mit. Bitte schicken Sie keine eingeschriebenen Briefe! Sie ersparen sich unnötige Kosten und uns Aufwand.

Falls auf das neue Schuljahr hin andere Anpassungen an Ihren Mitgliederdaten anfallen sollten (z.B. Pensum oder Schulort),

müssen Sie vorderhand noch nichts unternehmen. Sofern wir über eine gültige E-Mail-Adresse von Ihnen verfügen, erhalten Sie anfangs August eine E-Mail mit den bei uns über Sie gespeicherten Mitgliederdaten, verbunden mit der Bitte, diese sorgfältig zu prüfen und uns Änderungen dann mitzuteilen. Sollten Sie bis Ende August keine derartige E-Mail erhalten, wenden Sie sich bitte via info@lrb.ch an uns, damit wir Ihre bei uns gespeicherte E-Mail-Adresse überprüfen können.

Herzlichen Dank!

Ihre LVB-Geschäftsleitung

Perlenfischen

Von Roger von Wartburg

Perle 1: «Wir brauchen die Schlauen»

Wo: Weltwoche

Wer: Elsbeth Stern, interviewt von Katharina Fontana

Wann: 14. Februar 2019

«Ein Kind aus einer Akademikerfamilie hat auch bei nicht sehr ausgeprägter Intelligenz gute Chancen, ins Gymnasium zu kommen, während ein intelligenteres Kind aus einer anderen Familie öfters das Nachsehen hat. Das ist nicht nur ungerecht, sondern schafft auch Probleme. Es ist nicht gut für eine Gesellschaft, wenn sie die Intelligenz und die Denkfähigkeit nicht ausnützt. Das führt dazu, dass man auf zahlreichen verantwortungsvollen Posten Leute hat, die von ihren geistigen Fähigkeiten her nicht dafür gemacht sind. [...]»

Für sehr viele Akademikereltern ist die Vorstellung schwer erträglich, dass ihr Kind nicht auf das Gymnasium geht. Sobald sich in der Primarschule zeigt, dass beim Lernen nicht alles glatt läuft, suchen sie nach Unterstützungsmaßnahmen. Ich kenne Mütter, die sich im Beruf beurlauben liessen, als die Vorbereitung auf den Übergang anstand. [...]»

Wenn der Primarschulunterricht gut ist und die Kinder dort wirklich auf hohem Niveau schreiben, lesen und rechnen lernen, dann sollten die Noten die Intelligenz gut abbilden. Doch in der Praxis hat auch dieses System Nachteile. So werden die Lehrer angehalten, nur 20 Prozent der Kinder fürs Gymnasium zu empfehlen. Das heisst, die Noten werden so gegeben, dass gerade 20 Prozent den erforderlichen Durchschnitt erreichen – wenn man in einer tollen Klasse ist, hat man also schlechtere Chancen auf den Übertritt ins Gymnasium als in einer schwachen Klasse. Es kommt hinzu,

dass sich die Primarschule zunehmend auf Unterstützung durch das Elternhaus verlässt, indem von den Schülern beispielsweise Powerpoint-Präsentationen verlangt werden oder man sie mit Wochenplänen nach Hause schickt. Mit solchen Ansätzen kann es der Primarschule nicht gelingen, Kinder aus niedrigen sozialen Schichten dazu zu bringen, ihr volles Potenzial zu zeigen. [...]»

Für jene Kinder, die eigentlich ins Gymnasium gehörten, aber ihre Intelligenz aufgrund der familiären Verhältnisse nicht so gut in Schulleistungen umsetzen können, tut man nicht viel. Diese Kinder fallen nicht auf, die gehen ohne Murren auf die Sekundarschule und machen eine solide Berufsbildung. Mir wird oft gesagt: «Es ist doch schön, wenn wir intelligente Handwerker haben.» Ja, sicher, aber wenn wir als Folge davon weniger intelligente Ärzte, Lehrer und Juristen haben, ist das nicht gut. Wir brauchen die Schlauen. [...]»

Eine höhere Quote braucht es nicht – nur sollten möglichst die richtigen 20 Prozent ins Gymnasium. Doch heute ist es so, dass die nicht so schlauen Akademikerkinder ihre schlaueren Klassenkameraden blockieren. [...] Mindestens 30 Prozent der Schüler bringen nicht die nötige Intelligenz mit – und das ist eine vorsichtige Annahme. [...]»

Wenn die ehrgeizigen Eltern ständig die Klassenarbeiten durchschauen oder bei jedem Test das Kind so weit trim-



«Kinder entwickeln sich vor allem dann, wenn sie die Zeit haben, die Welt zu entdecken.»



men, dass es mit dem Übertritt vielleicht doch klappen könnte, gibt man als Lehrer irgendwann auf und denkt sich: «Das Leben wird es dann schon richten.» Und das tut es ja häufig auch. Viele der Kinder, die von zu Hause aus ins Gymnasium gedrängt werden, sind dort fehl am Platz. Zwar kann man auch mit weniger Intelligenz die Matura bestehen und auch die ersten Jahre an der Uni überleben – insbesondere wenn es [...] keine Leistungskontrollen gibt –, aber irgendwann zeigt es sich. Ich kenne Psychotherapeuten, die sich auf die Behandlung von Leuten spezialisiert haben, die vom Elternhaus auf falsche Bildungswege gezwungen wurden. [...]

Man tut häufig so, als ob bei Akademikern immer alles bestens wäre, während es in einem nichtakademischen Haushalt nur dumpf zugehe. Das ist absurd. Es hängt ja nicht am Geldbeutel, Bücher können sich alle ausleihen und ihren Kindern vorlesen. Zudem sehe ich oft ambitionierte Eltern, die ihre Kinder zu Sachen zwingen, die sicher nichts zu deren Intelligenz beitragen. [...] Wenn man Kindern ein volles Programm mit Musikstunden, Ballettunterricht und vielleicht noch Frühenglisch zumutet. Das ist es gerade nicht, was die Intelligenz fördert. Kinder entwickeln sich vor allem dann, wenn sie Zeit haben, die Welt zu entdecken und ihren eigenen Interessen nachzugehen. Und die Sprache fördert man auch bei Babys am besten, indem man ihnen die Namen der Alltagsgegenstände nennt – und nicht mit dem Vorlesen von Einsteins Theorien. [...]

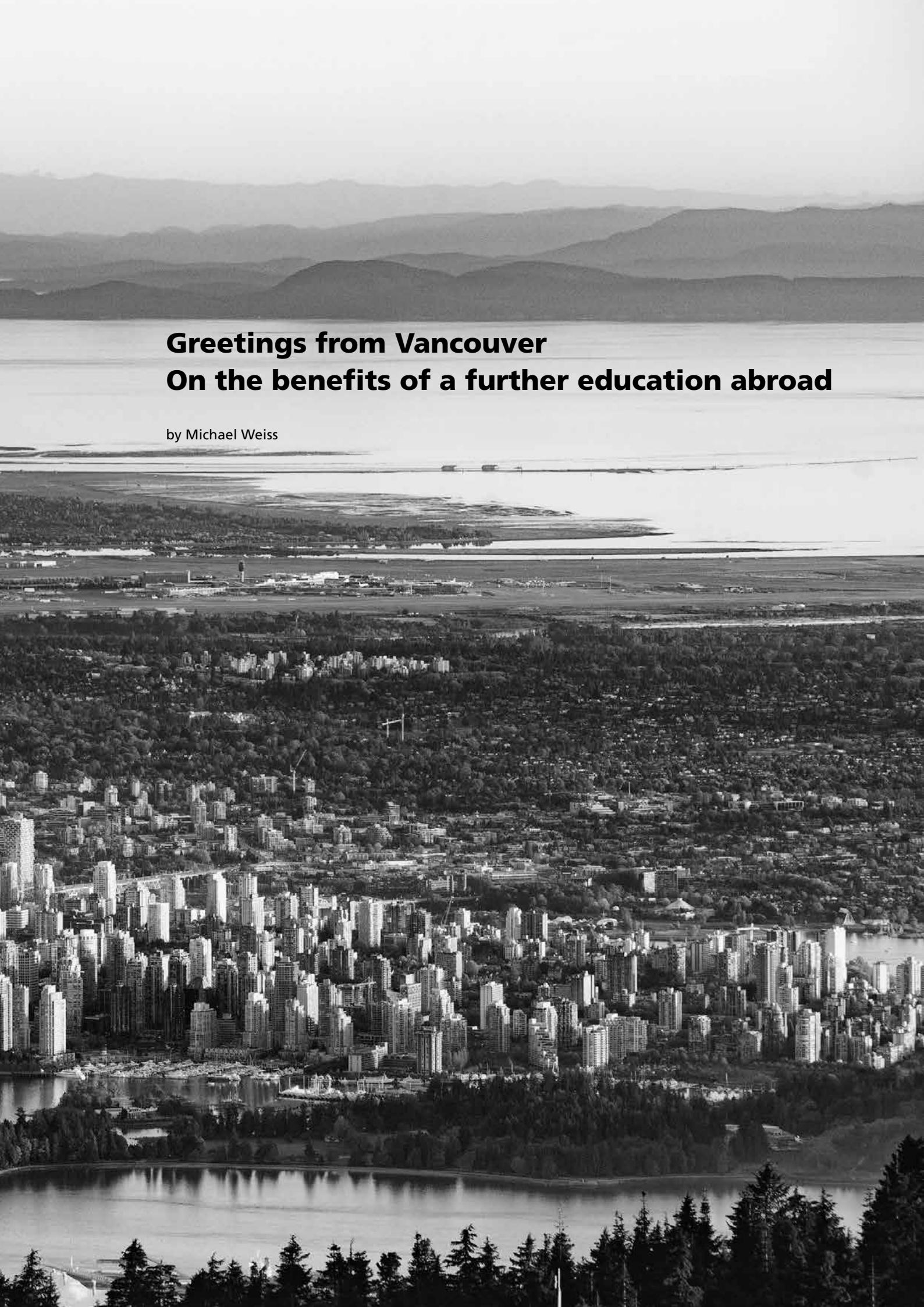
Kinder lernen Sprache vor allem durch interaktives Zuhören. Wenn man mit ihnen im Tram fährt, sollte man die Zeit nutzen, schauen, wo sie hinschauen, und ihnen die Sachen erklären: «Hier ist die Schlaufe zum Festhalten, dort ist der Halteknopf.» Dieses handlungsbegleitende Sprechen ist für Kinder wichtig. Ich finde es erstaunlich, dass Eltern sich beim Einkaufen, im Tram oder in anderen Alltagssituatiosn nicht um das Kind kümmern, es nicht anschauen, nicht mit ihm sprechen, sondern auf das Handy starren. Das trägt nicht zur Intelligenzsentwicklung bei, im Gegenteil. [...]

Man macht es vielen Schülern und noch mehr den Schülerinnen zu einfach, sich von Mathematik und Naturwissenschaften zu verabschieden und zu sagen: «Ich bin eben sprachbegabt.» Wenn ich am Schweizer Bildungssystem etwas ändern dürfte, dann würde ich hier ansetzen. [...] Es ist nicht möglich, einen hohen IQ zu haben und nicht addieren zu können – das gibt es nicht. Aber man kann sich natürlich entscheiden, sich nicht mehr um Mathematik oder um Physik zu kümmern, weil man das Fach mühsam findet. Anders gesagt: Man kann eine schlechte Mathematiknote haben und trotzdem sehr intelligent sein. Man kann aber nicht sehr intelligent sein und in einem numerischen Mathematiktest, wo es beispielsweise um Zahlenreihen geht, schlecht abschneiden. [...]

So wie man im Gymnasium den Mädchen zugesteht, dass sie Mathematik und Physik aufgeben, so gesteht man den Jungs in der Primarschule zu, dass sie nicht genügend lesen. Es wird fast schon als normal angesehen, dass Jungs sich nicht mit Büchern befassen – man ermutigt sie nicht ausreichend, ihre sprachlichen Fähigkeiten weiterzuentwickeln. [...]

Intelligenzunterschiede lassen sich mit genetischen Unterschieden erklären. Aber auch wenn Genvariationen das Intelligenzpotenzial eines Menschen bestimmen, kann sich Intelligenz nur in einer förderlichen Umwelt entwickeln. Zu Intelligenzunterschieden tragen sehr viele Genvariationen bei, die auf unterschiedlichen Chromosomen lokalisiert sind. Sehr intelligente Eltern geben nicht zwangsläufig alle «guten» Genvariationen an ihre Kinder weiter. Das zeigt der sogenannte Regressionseffekt zur Mitte: Die Wahrscheinlichkeit, dass sehr intelligente Eltern Kinder bekommen, die etwas weniger intelligent sind als sie selber, ist grösser als 50 Prozent. Eltern mit hohem IQ stellen also nicht zwangsläufig Kinder mit hohem IQ auf die Welt, und das Umgekehrte gilt auch.»





Greetings from Vancouver

On the benefits of a further education abroad

by Michael Weiss



Although life-long learning is propagated widely, and further education is part of a teacher's job duties, not too many of us would think about spending several months abroad in order to go to school again, especially at an age of 40 years or more. Even so, nearing my 50th birthday, I decided to do exactly this. Here is what motivated me, what I have experienced, what I consider my benefits to be, and why I think that more teachers could and should take personal advantage from switching to a student's role for a limited time again, especially in a foreign country.

My basic motivation: immersion

Among all reforms that Swiss high schools have undergone in the last few decades, the only one that has never been planned or foreseen by the EDK or any cantonal director of education, turned out to be one of the most successful ones: immersion. The concept of teaching multiple subjects in a foreign language has become so popular among high school students, that nowadays roughly half of them opt for English or (less often) French immersion. In high school, the idea of a «language bath» that was touted to boost

the success of foreign language teaching on elementary and secondary schools, is finally realized successfully.

Being asked by my principal if I would fancy teaching my subjects in English, I stated that I was very interested, but didn't meet the requirements. I could neither provide a Cambridge Proficiency Exam (CPE) certificate, nor proof of having spent two years in an English-speaking country. Since 2017, I have been teaching an immersion class in mathematics and physics, but I have been confined to do so in



German (even in immersion classes, parts of the subjects are still taught in German language). More and more, this was unsatisfying for me.

Planning

In summer 2018, I realized that the excess in my lessons bookkeeping was so high that unless I took a compensation holiday of several months, I wouldn't be allowed to teach my physics power class in applied mathematics the next year. This was the final kick I needed to concretize things. As I was convinced that I would only be able to really focus on the targeted studies if I left my everyday environment behind me, I checked for possible destinations abroad. It turned out that CPE courses were offered by only a few language schools worldwide, and that the International Language Academy of Canada (ILAC) in Vancouver was the only school which could guarantee the CPE course to take place regardless of the number of applicants. So, Vancouver became my only choice, but it turned out to be an excellent one.

Thankfully, I had a lot of support from all sides. My principal didn't hesitate a moment to assure me that the entire costs were covered by school (which, however, were surprisingly modest). I easily found colleagues who agreed to

substitute me with my classes, and we found ways to at least partially cast my LVB duties among the remaining members of the LVB management (actually, however, this is the only part of my normal job that still keeps me busy even 8000 kilometers away from home). Of course, all this would not have been possible without the permission (and encouragement) of my family.

Vancouver

Vancouver is a coastal city in south-western Canada, protected from the Pacific Ocean by Vancouver Island, from which it is separated by the Strait of Georgia. The proximity of both the sea and the North Shore Mountains make it a very scenic city and a perfect motif for postcards. While snowfall is rare in Downtown Vancouver, the summits of the nearby mountains keep being covered with snow throughout the whole year. Of all big Canadian cities, the climate of Vancouver is by far the mildest. However, Vancouver is not known for good weather. Annual precipitation sums up to twice the amount measured in Basel, making waterproof clothing a necessity (at least for bikers like me). The mountains north of Vancouver, and even Vancouver's biggest city park, are covered by (non-tropical) rain forests.

The Metropolitan area of Vancouver is inhabited by almost 2.5 million people with a very multi-ethnic background. More than 40% of the population are Asian, and on public transportation, they often form the vast majority of passengers. Vancouver is a booming town with skyscrapers springing up not only downtown, but also in the centers of the surrounding communities, some of which have more than 100'000 inhabitants themselves. The city is remarkably clean, and with very few exceptions, houses are extraordinary well maintained. People are generally very friendly, helpful and tolerant, unless you do not follow the rules for lining up in queues, which are at least as strict as in Great Britain. The public transport system, made up of buses and the so-called «Sky Train» lines, is good, but not always reliable. Being (as already mentioned) a passionate biker, I preferred to buy a second hand bicycle and use it for the daily 10 km ride from my homestay to school. Many roads have separate bicycle trails, and solid metal frames to safely lock bicycles are installed all over the city.

School

ILAC is one of many language schools in Vancouver, but it is the largest, best-known and most successful one. Situated in Downtown Vancouver, it is spread over four buildings at distances of a few hundred meters.

ILAC has to deal with students entering at any time, at any level, and into various programs, including Cambridge, TOEFL, and IELTS. Therefore, every student is rated in an entrance test at the first morning of their arrival. From then on, there is a more extended test on every second Wednesday. Students who perform well on two tests of one level are upgraded to the next level. The tests are structured in the same way as the official Cambridge, TOEFL, or IELTS tests, providing students with a quite precise prediction about how likely they are to pass the official exam. The tests also ensure that all students are upgraded when they are ready for it, regardless of how short or how long this may take. The average class size is 10 to 12 students, at a maximum of 18. The curriculum of each level follows a single textbook whose chapters are essentially independent, which is crucial because, as stated before, students may enter a level at any time. Each chapter includes reading, writing, listening and speaking exercises. Although the use of the internet is encouraged for learning and for doing homework, no electronic devices are allowed during class, at least for students. For looking up words or phrases, there is an Oxford dictionary on every table.

School is from Monday to Friday 8.30 to 1.30 with a lunch break of half an hour at 11.30. In total, this amounts to 30



Students at ILAC come from countries all over the world. In spite of that, the use of foreign languages other than English is highly discouraged. Nobody would even think about multilingual didactics.

I recommend everybody to share the experience of leaving everyday life behind for a couple of months and focusing on something that covers their very personal interest. Too often, we spent our lives taking care of others only. I am convinced that we can do so even better if sometimes, we think of ourselves, too.

lessons a week. On Tuesday and Thursday afternoon, students choose an elective class out of a broad variety of focusses meeting individual preferences or needs. Extremely motivated students may join additional power classes from Monday to Thursday on the afternoon from 1.45 to 3.15. Personally, I didn't choose this option because rather than being in class for 8 lessons a day, I prefer having more time for self-studies. Even without power class, my 14 weeks of English studies at ILAC amount to a total of 420 lessons, which is almost as much as the total of English lessons given at public schools in Baselland from 5th to 9th grade!

Students at ILAC come from countries all over the world. I met people from Brazil, China, Ecuador, France, Germany, Italy, Japan, Korea, Mexico, Russia, Spain, Switzerland, Thailand, Turkey, and Vietnam, and undoubtably, this list is far from covering all nations represented here. In spite of that, the use of foreign languages other than English is highly discouraged. Nobody would even think about multilingual didactics. Most students are much younger than I, but at least during class, this is no problem at all. For free time activities, the age difference matters more.

So what makes up ILAC's pedagogical concept? In a nutshell, it's the following:

- small learning groups
- high intensity learning
- power-homogeneous classes
- individual levelling-up
- extremely reluctant use of digital media
- strict confinement to English only
- strong orientation on official tests

In many ways, this concept starkly contrasts with what is considered up-to-date pedagogics in Switzerland. Clearly, a language school cannot be compared to a public school. ILAC primarily addresses young adult students who deliberately choose to improve their English skills, while public school is to address any child. Nevertheless, we must ask why we increase class sizes, cancel semi-class lessons, spread language lessons over five or even seven years, cherish inclusion and individualized learning, consider structured learning as outdated, push the use of digital media, and abhor certificate-based curricula as «teaching to the test», while one of the leading language schools worldwide successfully heads into the very opposite direction. Whatever the answer to this question may be, it is interesting to know that in Canada itself, public schools do not follow the concepts that made ILAC successful. One of my ILAC teachers told me that the education department of British Columbia had decided to cancel grammar from the curricula of public schools a couple of years ago. This literally drove him up

the wall and made him wonder whether it was part of a plot to ground the public school system in order to privatize it at a later time altogether. I remember having asked myself the same question before. Are we both just conspiracy theorists, or is there a real threat?

Benefits

Whatever scholars may think of the ILAC concept: personally, I take great benefit of it. And be it for learning a language or something else: I recommend everybody to share the experience of leaving everyday life behind for a couple of months and focusing on something that covers their very personal interest. Too often, we spent our lives taking care of others only. I am convinced that we can do so even better if sometimes, we think of ourselves, too.

To be allowed to switch back to the role of a student is another benefit I would not like to miss, especially in this international setting. I talked with young Chinese students about censorship, I learned about what young South Koreans think and experienced regarding physical punishment, I got to know a young Japanese student's opinion about overdone politeness customs in his country, and I listened to young Brazilians confiding to me their hopes and plans for their future. Back home, some of these students could attend my classes, out here, we share the same role with no hierachic barrier between.

Finally, I realized how much I had forgotten what it is like to write exams. In a teacher's role, nothing is as relaxing for me as watching my classes working on a test, making it hard for me to sympathize with them as they struggle with the problems I give them. Having to go through exams again made me look differently at what they mean to my students and persuaded me that we should do more to avoid situations where students have to pass five or more tests within a week or even multiple tests on a single day. This also is an experience of which most teachers might benefit.

So, if there is any opportunity for you to have some further education abroad and leave everyday life behind you for some time, do not hesitate. We all have only one life.

Acknowledgements

I wish to thank my English teacher Rebecca Yelland from ILAC for proofreading this article, my principal Gabriel Hänggi for his encouragement and financial support, the remaining LVB management team, who had to do a great deal of the work usually dedicated to me, and, most of all, my family, without whose consent I could not have had this exceptional experience.

Perle 2: «Schule – die Grenzen des selbsttätigen Unterrichts»

Wo: Neue Zürcher Zeitung

Wer: Allan Guggenbühl

Wann: 26. April 2019

«Beim sogenannten selbstorganisierten Lernen vermitteln nicht Lehrpersonen Bildungsinhalte, sondern die Schüler durchforsten das Internet und ihre Arbeitsblätter. So sollen Kompetenzen gefördert werden, sich selbsttätig Inhalte anzueignen und Lernziele zu definieren. Das hat auch Nachteile.

«In Nordkorea leben die glücklicheren Bürger als in den USA!», so lautet die Schlussfolgerung eines Jugendlichen, der in einer selbstständigen Arbeit die Auswirkung von Regierungssystemen auf die Bürger verglichen hat. Der Schüler belegt sein Urteil mit Material aus einer Internetrecherche. Das Argument: In kapitalistischen Ländern würden die Bürger durch raffgierige Manager ausgenützt, nicht jedoch in Nordkorea. Die Berichte über die hungernde nordkoreanische Bevölkerung seien Fake-News, «Ami»-Propaganda. Diese Gedanken präsentierte der Schüler seiner Lerngruppe im Rahmen des selbstorganisierten Lernens (SOL).

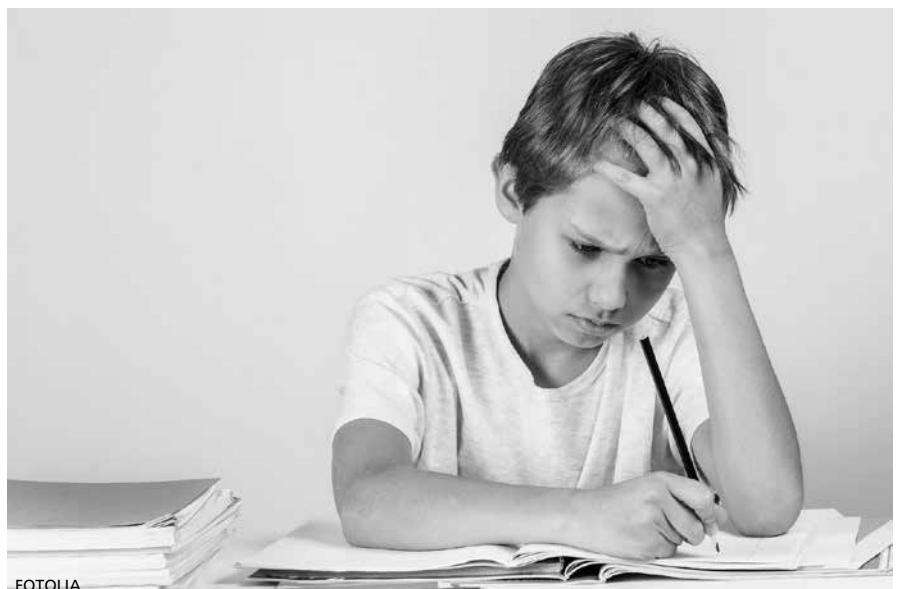
Die Schüler sind unter sich. Das SOL ist ein [...] Lernkonzept, bei dem die Schüler ihr Lernen selbstbestimmt planen, steuern und sich gegenseitig überprüfen. Der genannte Beitrag des Schülers erfüllt die Kriterien des SOL: Er hat das Thema ausgewählt, die Lernziele definiert und eigenständig Informationen eingeholt. Bei der konsequenten Anwendung des SOL rücken die Lehrperson und der Inhalt in

den Hintergrund. Die Schüler geben sich die Antworten und die Feedbacks. [...]

Ausgangspunkt des Unterrichts soll die Neugier der Schüler sein und nicht institutionalisiertes Wissen. Gemäss dem Motto «From Teaching to Learning» erhofft man sich die Stärkung der Motivation für lebenslanges, internalisiertes Lernen. Die Kompetenzausrichtung und das SOL werden als pädagogische Revolution gehandelt, die einen Paradigmenwechsel auslösen soll: Das SOL gilt als Antwort auf die Heterogenität der Klassen und als bestmögliche Vorbereitung auf zukünftige Herausforderungen im Berufsalltag.

Zu wenig beachtet wird jedoch die Psychologie der Kinder und Jugendlichen. Beim Lernen in der Schule geht es nicht nur um Wissen und Kompetenzen, sondern auch um einen Anbindungsakt an – mitunter kulturell verhandeltes und tatsachengestütztes – Allgemeinwissen. Bildung ist auch Initiation im Sinne der Anbindung an den Wissenspool der Gesellschaft. Für diese Initiation braucht es Vorbilder und Diskussionen. Lerninhalte haben für Kinder und Jugendliche auch eine Funktion in der Beziehung zu Erwachsenen. Die wenigsten Schüler antworten auf die Frage «Was hast du heute gelernt?» mit SOL-Zielsätzen, sondern sie berichten von Interaktionen mit ihren Lehrpersonen. Einem Schüler bleibt die Schilderung seiner Lehrerin der Schlacht bei

Problematisch ist das SOL, wenn der Prozess des Lernens die Auseinandersetzung mit dem Ergebnis ersetzt. Viele Schüler fühlen sich sich selbst überlassen, verlieren sich in virtuellen Räumen oder vertrödeln die Zeit mit oberflächlichen Arbeitsblättern.



FOTOLIA

Sempach im Gedächtnis und einem anderen die Darlegung einer persönlichen Eselsbrücke zur Einsicht in ein mathematisches Gesetz. Die ausgewählten Lerninhalte, die die Lehrperson präsentiert, können inspirieren oder langweilen.

Die Integration ins System Schule und die Aneignung der Bildungsinhalte geschehen jedoch nicht nur im Konsens, sondern auch über die Auseinandersetzung mit den Alten. Spätestens ab der Vorpubertät realisieren die Schüler, dass das vermittelte Wissen oft auch ein Ablaufdatum hat. Die Infragestellung von kanonischen Inhalten und darauf bezogene Provokation sind legitim und ein Versuch der Abgrenzung und Autonomie. Mit diesem Schritt ist jedoch die Aufgabe der Lehre noch nicht erfüllt. Die Lehrpersonen vermitteln nicht nur die Inhalte, sondern sie haben auch die Aufgabe, sich auf Argumentationen einzulassen und Realitätsbezüge zu sichern. Die Kompetenzen sind Nebenprodukte des sozialen Vermittlungsaktes der Bildungsinhalte. Teamfähigkeit, selbständiges Arbeiten oder Konzentrationsfähigkeit kommen mit dem geweckten Interesse.

Problematisch ist das SOL, wenn der Prozess des Lernens die Auseinandersetzung mit dem Ergebnis ersetzt. Viele Schüler fühlen sich sich selbst überlassen, verlieren sich in virtuellen Räumen oder vertrödeln die Zeit mit oberflächlichen Arbeitsblättern. Der Schüler im Eingangsbeispiel hätte ger-

ne die Argumentation einer Lehrperson gehört, doch für das Feedback waren seine Mitschüler verantwortlich.

Im Schulzimmer mag beim SOL das emsige Treiben Besucher beeindrucken. Die Schüler laufen mit ihren Aufgabenblättern von Posten zu Posten, studieren Anleitungen, machen sich Notizen und gucken in Bildschirme. Lernen darf jedoch nicht mit Betriebsamkeit verwechselt werden. Entscheidend ist der über Beziehungen ausgelöste innere, mentale Prozess. Wenn das selbsttätige Lernen Resultate produziert, von denen die Schüler selber enttäuscht sind, oder Schlussfolgerungen unkommentiert stehen bleiben, dann wird dieses Bildungsziel nicht erreicht. Es drängt sich der Eindruck auf, dass die Schule der Magie der Digitalisierung erlegen ist. Die Inszenierung des Lernprozesses verhindert die vertiefte Auseinandersetzung mit Bildungsinhalten und erschwert Inspirationen. Die Schule verpasst es, ihre nobelste Aufgabe zu erfüllen: junge Menschen in die grossartigen, faszinierenden und ärgerlichen Inhalte unserer Kultur einzuführen.»



FOTOLIA

Die nobelste Aufgabe der Schule:
junge Menschen in die
grossartigen, faszinierenden und
ärgerlichen Inhalte unserer Kultur
einzuführen.

Fetische des modernen Schulwesens

Episode 4: Im Prädikatenfieber

Von Philipp Loretz



Als Fetisch bezeichnet man einen verehrten Gegenstand, dem man geradezu magische Eigenschaften zuschreibt. Auch im sich als modern verstehenden Schulbetrieb gibt es einige Elemente, deren Einsatz in immer stärkerem Masse als unverzichtbares Qualitätsmerkmal gepriesen wird. Es ist daher an der Zeit, ebendiese Elemente einem kritischen Nachdenken zu unterziehen.

V

Von Schwächen und Stärken

Im sehenswerten Film «About Time» wartet Regisseur Richard Curtis mit einer bemerkenswerten Szene auf: Am Strand von Cornwall wird Mary bei ihrer allerersten Begegnung mit der Familie ihres neuen Freundes mit einer unerwarteten Frage konfrontiert:

«Was sind deine Fehler ... ich meine, deine kleinen Schwächen?», möchte ihre künftige Schwiegermutter wissen.

Sichtlich verdutzt sucht Mary nach einer passenden Antwort und sagt dann verlegen: «Also ... ähm ... ich bin sehr unsicher.»

«Sympathisch.»

«Okay ... Ich kann manchmal ziemlich schlechte Laune haben.»

«Unerlässlich! Wie bringt man die Kerle sonst dazu, folgsam zu sein?»

Mary schmunzelt, denkt kurz nach und gesteht: «Und ich hab natürlich ...

ich hab eine Schwäche für Ihren Sohn.»

«Die hab ich auch.¹

Schwäche als Türöffner, Schwäche als Vertrauensbeweis, Schwäche als Stärke. Berührend ehrlich.

Hätte die künftige Schwiegermutter – ihres Zeichens wissenschaftliche Mitarbeiterin im Department of Education, spezialisiert auf die statistische Verwertbarkeit von Persönlichkeitsprofilen – Marys personale und soziale Kompetenzen mit Hilfe eines standardisierten Prädikatenrasters zu beurteil-en versucht, wäre der erste Gedankenaustausch zwischen den beiden Frauen wohl in diesem Fachjargon geführt worden:

«Was sind deine Stärken?»

(Oha, jetzt muss ich zeigen, was ich kann.)

«Ich traue mir viel zu, bin zuversichtlich und mutig.»

«Kannst du dich spontan und offen äussern?»

(Wer A sagt, muss auch B sagen.)

«Selbstverständlich. Meine Auftrittskompetenz perfektioniere ich stetig. Mein Motto: attraktiv, wortgewandt, schlagfertig.»

«Kannst du deine Gefühle kontrollieren, auch wenn du betroffen bist? Direkt gefragt: Verfügst du über eine altergemäße Frustrationstoleranz?»

(Upps, jetzt geht es ans Eingemachte. Da röhre ich besser mit der grossen Kelle an.)

«Unbeherrschtheit, Wut und Ärger liegen mir fern. Schwierigen Situationen pflege ich stets konstruktiv zu begegnen. In Konfliktsituationen achte ich konsequent darauf, faire Mittel einzusetzen.»

«Kannst du dich an Regeln und Abmarchungen halten und so zu einem angenehmen Klima in der Beziehung beitragen?»

(Das hab ich nun davon ... Doch es führt kein Weg mehr zurück: Ich setze noch einen obendrauf.)

«Geordnete Bahnen sind der Garant für eine erfolgreiche Partnerschaft.»

«Welche weiteren Talente zeichnen dich aus?»

(*Höchste Zeit, dem neurotischen Verhör ein Ende zu bereiten.*)

«Ich bin pünktlich, ehrgeizig, pflichtbewusst und zuverlässig. Ich kann gut planen und verfüge über einen ausgeprägten Ordnungssinn. Meine aus geklügelten Strategien stellen sicher, dass ich das Leben im Griff habe und nicht umgekehrt. Und: Ich lasse meine Neugierde erkennen, indem ich Ihnen nun meinerseits zwei Fragen stelle. Erstens: Aufgrund welcher Prädikate haben Sie Ihren Ehemann ausgesucht? Und zweitens: Mit welchem Recht stellen Sie mir derart übergriffige Fragen?»

Stärke als Angeberei, Stärke als Phrasendreschflegel, Stärke als Schwäche. Abstossend künstlich.

verordneten Elterngesprächen, auf der Höhe der Zeit neu «Standortbestimmungsgespräche» genannt, sind die Lehrpersonen dazu aufgerufen, die sozialen und personalen Kompetenzen ihrer Schülerinnen und Schüler zu be-urteil-en und zu be-wert-en – und zwar ausgiebig. Mit Hilfe ausladender Kriterienlisten soll nicht nur das Lern- und Arbeitverhalten, sondern auch das Sozialverhalten in Sherlock-Holmes-Manier akribisch unter die Lupe genommen werden.

So erfahren Eltern etwa, ob ihr fünfjähriges Kind im Kindergarten zielorientiert spielt, seine Zeit einteilen und die Welt differenziert wahrnehmen kann. Damit nicht genug: Dem standardisierten Beurteilungsbogen können sie gar entnehmen, ob ihr Kind fähig ist, seine Stärken und Schwächen richtig einzuschätzen, es also über eine Kompetenz verfügt, die der angeblichen Unfehlbarkeit des Papstes in nichts nachsteht.

Ein Blick in die verschiedenen Kriterienkataloge der Deutschschweizer Erziehungsdepartemente der letzten Jahre zeigt, wie sich das *ideale Lernwesen*, nennen wir es *scholasticum idealis*, nach dem Willen und der Vorstellung der pädagogischen Schreibtischelite zu verhalten und zu präsentieren habe. Die schiere Menge an bis ins Detail definierten Prädikaten, mit denen die Verhaltensmerkmale des *schoalisticum idealis* auf seitenlangen Kompetenzrastern bewertet wird, verschlägt einem Atem und Sprache gleichermaßen:

Das *ideale Lernwesen* erscheint rechtzeitig in einer unterrichtstauglichen körperlichen Verfassung, arbeitet sorgfältig, zuverlässig, diszipliniert, konzentriert, eigenverantwortlich und zielorientiert.

Es beteiligt sich aktiv am Unterrichtsgeschehen, stellt themenorientierte Fragen, schaut kritisch auf seine Lern-

Im Privatleben tabu – an der Volksschule die zielorientierte Norm

Zugegeben: Im Privatleben dürfte es wohl niemandem in den Sinn kommen, auf diese groteske Art und Weise die Zuneigung, geschweige denn das Vertrauen eines potenziellen Freundes, einer potenziellen Schwieger Tochter (oder ganz generell seiner Mitmenschen) gewinnen zu wollen. Umgekehrt liesse sich hoffentlich auch kaum jemand derart penetrant über seine Charaktereigenschaften und Haltungen aushorchen, ohne Widerstand zu leisten.

Im Zeitalter von Kompetenzorientierung und Vermessungsindustrie jedoch findet sich die gesamte Schülerschaft mindestens einmal pro Jahr auf einem durchaus vergleichbaren Prüfstand wieder. An den flächendeckend

Prädikate-Quiz:

Welche der folgenden Kompetenzbeschreibungen stammen aus Bewertungsrastern für

- A den Kindergarten?
B die Sekundarstufe?**

1. sich selbst als Individuum mit eigenen Meinungen wahrnehmen
2. körperliche und psychische Grenzen respektieren lernen
3. mit verbalen und nonverbalen Elementen der Kommunikation experimentieren
4. verschiedenen Werten und Werthaltungen begegnen
5. Berufsleuten bei ihrer Arbeit begegnen
6. Entdeckungs- und Lösungswege beschreiben und vergleichen
7. physikalische und chemische Gesetzmäßigkeiten handelnd wahrnehmen und beschreiben
8. Sachverhalte, Abläufe und Erfahrungen beschreiben

Die Lösung finden Sie am Schluss des Artikels.

wege zurück, setzt die daraus gewonnenen Schlüsse mit Hilfe von fachspezifischen Lernstrategien um und plant die weiteren Arbeitsschritte zielorientiert.

Es beteiligt sich konstruktiv am Dialog, bringt seinem Gegenüber Achtung, Wärme und Toleranz entgegen, vertretet seine Standpunkte verständlich und glaubwürdig, kommuniziert sachlich und zielorientiert.

Des Weiteren lässt es sich nicht unter Druck setzen, kann Verfahren konstruktiver Konfliktbewältigung anwenden, den Konsens suchen und anerkennen, nutzt dazu die von der Schule bereitgestellten Instrumente zur gewaltfreien Konfliktlösung, und dies – Sie ahnen es – zielorientiert.

Dabei reflektiert es die Wirkung der Sprache, nimmt herabwürdigende verbale Ausdrucksformen nicht passiv hin und achtet seinerseits auf einen respektvollen, wertschätzenden Sprachgebrauch. Es verfügt über eine hohe Empathiefähigkeit, nimmt Rücksicht auf seine Kameradinnen und Kameraden mit unterschiedlichen Lernvoraussetzungen, bietet von sich aus Hilfe an und zeigt sich kooperativ.

Schliesslich verfügt das *scholasticum idealis* über eine situationsadäquate und altersgerechte Frustrationstoleranz, kann sowohl gerechtfertigte als auch ungerechtfertigte Kritik annehmen und die eigene Position hinterfragen.

E

Eine Chimäre als Richtschnur?

Angesichts dieser Auflistungen komme ich nicht umhin, den hartnäckig kolportierten Glauben an den Nutzen der omnipräsenten psychometrischen Vermessung unserer Kinder und Jugendlichen in Abrede zu stellen. Hand aufs Herz: Kennen Sie ein Kind, einen Jugendlichen, ja überhaupt irgendeinen Menschen, bei dem all die zuvor genannten sozialen und personalen

Kompetenzen – es handelt sich dabei lediglich um einen Bruchteil real existierender Prädikate! – «gut erkennbar» sind beziehungsweise «sehr gut erfüllt» werden?

Könnten Sie sich ein Leben mit einer Partnerin oder einem Partner vorstellen, deren respektive dessen Verhalten auf dem solothurnischen Verhaltensmerkmalformular nicht nur der Norm, sondern sogar der «Grundnorm»² entsprechen würde?

Wie würden Sie reagieren, wenn Sie nach einem stressbedingten Arztbesuch gefragt würden, ob Sie ein zielorientiertes Leben führen: sozial kompetent oder asozial gesund?

F

Faire und objektive Bewertung von Soft Skills?

Soft Skills sind unheimlich schwierig zu bewerten: Sie hängen unter anderem ab vom Alter, der Situation, der Klasse, dem Unterrichtsfach und der Lehrperson. Trotzdem werden an vielen Schulen die Lehrpersonen dazu angehalten, alljährlich unzählige Kreuzchen zu setzen, sogar fachspezifisch. Bei einem Vollpensum auf der Sekundarstufe (9 Kurse, 4 Klassen, vergleichsweise wenige 10 Kriterien, Bewertung in jedem Fach) ergibt das mehr als 8100 Entscheidungen! Wenn jeder Schüler nur «einfach» beurteilt wird (also fachunabhängig), verbleiben noch immer mehr als 900 Entscheidungen.

Nur schon aufgrund der fehlenden Zeit für spezifische Beobachtungen ist es schlicht unmöglich, die personalen und sozialen Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler halbwegs «korrekt» (beziehungsweise überhaupt) einzuschätzen. Trotzdem feiern die Kompetenzraster landauf, landab Hochkonjunktur. Entweder weil Schulleitungen diese fragwürdige Art der Beurteilung verordnen oder weil die «Raster-Raserei» halt gerade en vogue ist und man nicht rückwärtsgewandt

erscheinen möchte. So oder so: Wir machen uns bei dieser Form der Beurteilung etwas vor und produzieren (un)gewollt zig Fehlurteile, was sich anhand der folgenden Beispiele leicht veranschaulichen lässt:

A

Aufmerksam zuhören?

Wer weiss!

Es gibt Schülerinnen und Schüler, denen innere Aha-Erlebnisse im wahrssten Sinne des Wortes unmittelbar ins Gesicht geschrieben stehen. Andere hingegen wirken von aussen betrachtet unkonzentriert, ja geradezu abwesend, obwohl sie intensiv mitdenken und das Geschehen genau verfolgen.

Ich kann mich noch lebhaft an meinen Deutschlehrer an der Kanti Solothurn erinnern, der sich, als er mich noch nicht gut kannte, regelmässig darüber wunderte, dass ich seine Fragen im Klassengespräch durchaus «themen-spezifisch» beantworten konnte, obwohl er meiner Mimik zu entnehmen geglaubt hatte, ich würde teilnahmslos im Klassenzimmer sitzen.

Als Lehrer erlebe ich selber immer wieder Schülerinnen und Schüler, die mir sagen, sie würden die im Unterricht sprechenden Personen bewusst *nicht* ansehen, um so den Ausführungen des «körpersprachlosen» Gegenübers besser folgen zu können. Gerade sie tauchen in solchen Momenten besonders tief in das Geschilderte ein, ernten aber beim Prädikat «aufmerksam zuhören» vorschnell die schlechteste Bewertung.

F

Fallgruben, so weit das Auge reicht

Ist eine Schülerin, die lieber ein dichtes Übungsblatt vervollständigt, statt einem aus ihrer Sicht irrelevanten, da abstrakten Sprachvergleich zwischen Französisch und Vietnamesisch zu lau-



FOTOLIA

«Was man sieht und was das, was man sieht, bedeutet, können zwei sehr verschiedene Dinge sein.»

Sherlock Holmes

schen, unaufmerksam? Das kann man auch gänzlich anders sehen und zum Schluss gelangen, dass sie ihre Lernzeit effizient nutzt sowie selbstständig und zielorientiert arbeitet.

Ist ein Schüler, der in einer Gruppenarbeit feststellt, dass die Präsentation in der vorgegebenen Zeit nicht zu schaffen wäre, wenn er seine vom Rest der Gruppe stark abweichende Meinung einbringen würde, ein schlechter Teamplayer? Im Gegenteil: Er reagiert situativ und intelligent – ganz im Interesse der Gruppe.

Löst eine Schülerin, die ihrer arroganten Klassenkameradin temperamentvoll die Meinung sagt, den Konflikt auf unfaire Art und Weise? Nein: Sie macht ihrem Ärger Luft, frisst die Emotionen nicht in sich hinein und verschafft sich damit Respekt. Ihre Botschaft: «Ich lasse mir nicht alles bieten, merk dir das!»

Fehlt es einem Schüler, der nicht bereit ist, dem ewig faulen Banknachbarn seine mit viel Aufwand erstellte Mindmap zur Verfügung zu stellen, an Hilfsbereitschaft oder ist er gar egoistisch? Mitnichten! Er lässt sich einfach

nicht ausnutzen und teilt dem Kollegen so mit, dass er vom Unterricht profitieren würde, wenn er sich selbst die Mühe mache, aktiv mitzuschreiben.

Hält sich eine Schülerin, die sich ge- traut, den moralinverseuchten Monolog ihrer Klassenlehrerin zu unterbre- chen, indem sie ihr vor der Klasse ins Wort fällt, nicht an die Gesprächsre- geln? Ja, aber ohne ihr Votum würde die Lehrerin womöglich nie erfahren, worum es bei dem Konflikt wirklich geht.

Im Hörspiel «Der Vampir von Sussex» bringt es Sherlock Holmes auf den Punkt: «Mein lieber Ferguson, was man sieht und was das, was man sieht, bedeutet, können zwei sehr verschie- dene Dinge sein.»³

B

Bevormundung und Abwertung

Besonders heikel wird es dann, wenn gemeinhin positiv konnotierte Prädi- kate auf den ersten Blick zwar relativ einfach beurteilbar scheinen, diese für den Lernerfolg aber irrelevant sind

oder die Persönlichkeitsmerkmale der Lernenden gar ab-wert-en, wie die folgenden Beispiele zeigen:

O

Ordnung halten

Ob ein Schüler seine Hefte regelmä- sig nachführt und seine Arbeitsblätter passend einordnet, ist schnell zu eru- ieren. Das Spektrum reicht von «Ordnung ist das halbe Leben» bis hin zu «Wer Ordnung hält, ist nur zu faul zum Suchen».

Natürlich bestreite ich nicht, dass ein «sinnvolles Ordnungskonzept» – wie es im Fachjargon genannt wird – das Leben in der Schule und zu Hause erleichtern kann. Selbstverständlich kann sich diese per definitionem positi- tiv konnotierte «Eigenschaft» merk- lich auf die Zufriedenheit oder den Lernerfolg auswirken. Aber eben nicht zwangsläufig.

Provokativ gefragt: Schmeckt Ihnen das Abendessen am Geburtstag Ihres Freundes besser, wenn er beim Prädi- kat «kann Ordnung halten» mit einem

«If a cluttered desk is a sign of a cluttered mind, of what, then, is an empty desk a sign?»

Albert Einstein



FOTOLIA

«in hohem Masse erkennbar» punkten könnte? Oder wäre in diesem Setting ein «nicht erkennbar» der Geselligkeit, den lebhaften Diskussionen, der Ambiance oder dem gemütlichen Beisammensein nicht eher zuträglich?

«Ist meine im Werkunterricht gestrickte Kappe weniger schön, nur weil ich zu wenig ins Dossier geschrieben habe?», fragte mich kürzlich mein Sohn. – «Nein.» – «Warum habe ich dann nur eine 5.5 erhalten? Schau mal: Kappe 6, Dossier 5.» – «Weil, ähm, weil der neue Lehrplan von den Lehrpersonen verlangt, auch den Lernweg zu beurteilen.» – «Aha, dann hätte ich für meine Kappe also die gleiche Note bekommen, wenn ich weniger sorgfältig gestrickt und dafür mehr ins Dossier geschrieben hätte?» – «Ja.» – «Welche Kappe würdest du im Laden kaufen: die exakt verarbeitete oder die ungenaue?» – «Die exakte.» – «Eben!»

Ich halte es deshalb mit Albert Einstein, dem das folgende Zitat zugeschrieben wird und hoffe, dass die unkorrigierten Klassenarbeiten, das zerlegte Kurzwellenfunkgerät und der zischende Lötkolben, welche bisweilen während der Entstehung dieses Artikels meinen Schreibtisch «zier-ten», die Qualität meiner Ausführungen nicht zu trüben vermochten: «If a

cluttered desk is a sign of a cluttered mind, of what, then, is an empty desk a sign?» (Wenn ein unordentlicher Schreibtisch einen unordentlichen Geist repräsentiert, was sagt dann ein leerer Schreibtisch über den Menschen aus, der ihn benutzt?)

A

Auftrittskompetenz

In ihrem leidenschaftlichen TED Talk «The power of introverts» zeigt Susan Cain auf, wie schwierig, ja sogar beschämend es für introvertierte Menschen sein kann, sich in einer Kultur zurechtfinden zu müssen, in der soziale, kommunikative und kontaktfreudige Menschen als Mass aller Dinge gelten. Dabei, so Cain, seien es oft gerade stille, zurückhaltende, nach innen gerichtete Menschen, die über aussergewöhnliche Talente und Fähigkeiten verfügten, die sie aber nur entdecken, pflegen und ausschöpfen könnten, wenn sie im wahrsten Sinne des Wortes in Ruhe gelassen werden. Stille und Einsamkeit seien für kontemplative Menschen «die Luft, die sie atmen»⁴.

Kooperative Lernformen, verordnete Teamarbeit, Präsentationen oder laute Lernumgebungen hingegen wirken

auf introvertierte Menschen bedrohlich, schmälen den Lern- und Arbeits Erfolg und beeinträchtigen das Wohlbefinden markant. Wenn Lehrpersonen bei Prädikaten wie «beteiligt sich aktiv am Unterricht», «geht offen auf Neues zu» oder «bringt seine Ideen und Meinungen ein» das Kästchen «nicht erkennbar» ankreuzen, werden sie der Persönlichkeit der Betroffenen – laut Cain handelt es sich dabei um rund einen Dritteln der Bevölkerung – nicht gerecht.

In behutsam geführten Gesprächen jenseits bevormundender Kriterientatologe mag es bisweilen gelingen, den vor sich hinschlummernden extrovertierten Teil in manchen introvertierten Lernenden zu wecken. Dazu braucht es allerdings eine gehörige Portion Menschenkenntnis und Mut, um abschätzen zu können, ob ein leicht «forcierter» Auftritt vor der Menge das eventuell vorhandene extrovertierte Potenzial in einem Schüler zu wecken vermag.

Meine Kindergartenlehrerin ging damals so ein Wagnis ein, indem sie mir in einem Theaterstück kurzerhand die Rolle des Zirkusdirektors zuteilte, die ich zur grossen Verwunderung meiner Eltern mit Bravour meisterte. Dieser «Erfolg», diese angebliche «Stärkung der Persönlichkeit» änderte aber auf

Strickkappe

«Ist meine im Werkunterricht gestrickte Kappe weniger schön, nur weil ich zu wenig ins Dossier geschrieben habe?», fragte mich kürzlich mein Sohn.

«Nein.»

«Warum habe ich dann nur eine 5.5 erhalten? Schau mal: Kappe 6, Dossier 5.»

«Weil, ähm, weil der neue Lehrplan von den Lehrpersonen verlangt, auch den Lernweg zu beurteilen.»

«Aha, dann hätte ich für meine Kappe also die gleiche Note bekommen, wenn ich weniger sorgfältig gestrickt und dafür mehr ins Dossier geschrieben hätte?»

«Ja.»

«Welche Kappe würdest du im Laden kaufen: die exakt verarbeitete oder die ungenaue?»

«Die exakte.»

«Eben!»

Dauer nichts an meinem eher stillen und zurückhaltenden Wesen während der Schulzeit. Das Erwecken meiner extrovertierten Seite verdankte ich vielmehr meiner ersten Freundin. Aus unerfindlichen Gründen liess ich mich von ihr zu einem Tanzkurs überreden. Kein Standortbestimmungsgespräch und kein Kompetenzraster der Welt jedoch hätten es geschafft, meine Passion für die Tanzfläche – ein exponierter Ort par excellence – zu wecken.

Kreative Ideen für den Unterricht oder spontane Einfälle für Artikel im «lrb:inform» fallen mir auch heute noch in der «Einsamkeit» ein: In der Stille des Waldes. Im Büro im Untergeschoss, um zwei Uhr nachts, wenn alle ande-



FOTOLIA

ren schlafen. Laute Partys, Kennenlernspiele an schulinternen Fortbildungen, verordnetes WIR-Gefühl, die Überhöhung des sogenannten *social proof*⁵ hingegen gehören nach wie vor nicht zu meinen Vorlieben – die pädagogische Kooperation, so sie als Ei des Kolumbus verkauft werden soll, inklusive.

ihnen die ungewöhnliche Aufgabe, nun individuell, auf ihre Art und Weise ein paar Schritte zu tun und ihren eigenen Rhythmus zu finden. Ein einziger Schüler bleibt lässig an einer Mauer angelehnt stehen. «Mister Dalton, wollen Sie nicht mitmachen?» – «Ich mache von meinem Recht Gebrauch, nicht teilzunehmen.» – «Danke, Mister Dalton, Sie bringen es auf den Punkt!»⁶

Wir brauchen keine idealen Lernwesen, die den (zufälligen) Launen des Zeitgeists entsprechen, sondern Schülerinnen und Schüler wie Mister Dalton. Und Lehrpersonen wie Mister Keating, der die «überfachlichen Kompetenzen» seiner Schüler nicht mit einem standardisierten Kriterienraster «abfertigt», sondern seine Schützlinge in ihrer jeweiligen Persönlichkeit stärkt und sie dazu ermutigt, ihren eigenen Weg zu finden und zu gehen.

Ich bin sehr dafür, wenn sich Lehrerinnen und Lehrer nicht von an (leeren?) Schreibtischen erdachten Rastern täuschen lassen, zumal die Verfasser der Raster mit hoher Wahrscheinlichkeit beim fiktiven Prädikat «Ich lasse mich rasch für Modeströmungen begeistern» mit einem «in hohem Masse erfüllt» glänzen würden.

E

Eigene Wege finden und gehen (lassen)

Im Film «Dead Poets Society» lässt Robin Williams alias Mister Keating ein paar seiner Internatsschüler im Innenhof im Kreis spazieren. Schon nach kurzer Zeit marschieren die Studenten im Gleichschritt, andere schauen zu. Die meisten klatschen im Rhythmus, als Keating den Marschierenden Kommandos erteilt. In der Folge macht der Lehrer die Studenten auf das Phänomen der Konformität aufmerksam: die Schwierigkeit, die eigenen Überzeugungen anderen gegenüber aufrechtzuerhalten: «Die Blicke von einigen hier verraten, dass Sie denken, Sie wären nicht mitmarschiert. Aber dann fragen Sie sich mal, warum Sie mitgeklatscht haben!» Daraufhin stellt er

«Two roads diverged in a wood,
and I, I took the one less traveled by,
and that has made
all the difference.»

Robert Frost

Wir brauchen keine idealen Lernwesen, die den (zufälligen) Launen des Zeitgeists entsprechen, sondern Schülerinnen und Schüler wie Mister Dalton. Und Lehrpersonen wie Mister Keating, der die «überfachlichen Kompetenzen» seiner Schüler nicht mit einem standardisierten Kriterienraster «abfertigt», sondern seine Schützlinge in ihrer jeweiligen Persönlichkeit stärkt und sie dazu ermutigt, ihren eigenen Weg zu finden und zu gehen.



FOTOLIA

A

Alternativen

Meine Sicht der Dinge ist diese: Ein kurzes Feedback *unmittelbar* nach einer gelungenen Präsentation unter vier Augen im Gang, eine *individuelle* Prüfungsbesprechung während einer Stillarbeit, ein spontanes Gespräch auf einer Wanderung, eine ungeplante Diskussion nach dem regulären Unterricht sind jedem standardisierten Raster haushoch überlegen. Man erfährt und teilt Unerwartetes und eben nur vermeintlich Nebensächliches quasi en passant.

Beispiele gefällig? Eine Schülerin erzählt begeistert vom neuen Bühnenstück, welches das Junge Theater Basel demnächst aufführt und verrät mir, wie sie Schule und ihre anspruchsvolle Schauspielerei unter einen Hut bringt. Einem Schüler, der mich um eine individuelle Prüfungsbespre-

chung gebeten hat, kann ich ein paar spezifische Tricks aufzeigen. Ich erfahre, wie es um die aktuelle Klassendynamik bestellt ist. Es entsteht eine spannende Diskussion um die Frage, warum denn der Klassenschnitt im Fach Deutsch tiefer liegen könne als in Englisch, schliesslich sei Deutsch doch die Muttersprache. Zwei Schülerinnen schenken mir ihr Vertrauen, indem sie erzählen, dass sie von einem Jungen gehänselt werden und möchten wissen, was ich von ihrem Plan halte, um dagegen etwas zu tun. Ein Schüler findet es grossartig, dass er seinen Englischlehrer mit seinem britischen Humor regelmässig zum Schmunzeln bringt. Und wieder ein anderer hat die Nase gerade voll und möchte einfach nur in Ruhe gelassen werden.

Statt von meinen Kolleginnen und Kollegen zu verlangen, meine Schülerinnen und Schüler im Vorfeld eines Elterngesprächs «durchzukreuzeln», bitte ich sie, mir die Lernenden aus

ihrer Perspektive zu schildern. An Austauschrunden, via Sprechnachricht etc. erhalte ich so innert Kürze eine Fülle an *bedeutsamen* Informationen und bin bestens gerüstet für facettenreiche und hoffentlich fruchtbare Gespräche. Das Führen solcher Eltern- oder Standortgespräche nach standardisierten Kriterien aber halte ich für eine Beleidigung der Mündigkeit aller Gesprächsteilnehmenden.

Anhand von Situationen, welche das unmittelbare Geschehen betreffen, halte ich die Schülerinnen und Schüler regelmässig – aber dosiert (!) – dazu an, herauszufinden, welche Fähigkeiten und Vorgehensweisen ihnen das Leben an der Sekundarschule erleichtern und welche eher nicht. Mit handfesten und einfachen Fragestellungen finden Schülerinnen und Schüler schnell heraus, was rund läuft und wo es allenfalls klemmt. Habe ich neben der Schule noch Zeit für meine Freunde und mein Hobby? Könnte ich, wenn

nötig, noch einen Gang höher schalten? Wie fühle ich mich in der neuen Klasse? Mit welchen Kolleginnen kann ich so lernen, dass es mir persönlich etwas bringt? Was hat mich in letzter Zeit geärgert, worüber habe ich mich gefreut?

Es ist mir dabei ein Anliegen, dass sich die Schülerinnen und Schüler zu ausgewählten Themen auch tatsächlich Gedanken machen. Noch viel wichtiger aber ist für mich, dass sie sich an den Standortgesprächen zu denjenigen Themen äussern, die für sie auch wirklich persönlich relevant sind.

«Mir ist aufgefallen, dass ich bessere Noten schreibe, wenn ich mein Deutschheft regelmässig nachführe. So repeteiere ich den Stoff und muss gar nicht mehr viel lernen.» Oder: «Nun gut, mein Lesejournal ist nicht immer vollständig. An den Lektüre-

prüfungen habe ich aber stets eine 5 oder mehr. Ich profitiere vor allem im Unterricht, das ist spannender und ich habe erst noch mehr Zeit für die Schauspielerei.» Und eine Schülerin, der ich einst mitteilte, dass ihre Hefte zwar wahrhaftige Kunstwerke seien, sie ihre Zeit für die aufwändige Gestaltung doch sicher auch anderweitig einsetzen könnte, sagte mir: «Wissen Sie, ich bin gerne kreativ. Wenn ich ein Heft gestalte, vergesse ich die Zeit, ein tolles Gefühl.» Wer arbeitet denn nun «zielgerichtet», wer erreicht das Lernziel und wer hat recht? Die Antwort ist simpel: alle!

Wir sollten nie aus den Augen verlieren, dass Kinder und Jugendliche mehr (und komplexer) sind als die Summe von Kreuzchen in worthülsenverdächtigen, vorgefertigten Rastern. Wenn wir daran nicht glauben würden, hätten wir dann den Lehrberuf ergriffen?

Richtigerweise wird die Bedeutung der Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden immer wieder hervorgehoben. Wie sollten wir diesem Paradigma gerecht werden können, wenn wir die uns Anvertrauten in ein letztendlich banalisierendes Schema pressen? Nein, auf rigide Kästchenpädagogik und aufgeblasene Prädikatenballdiagramme können wir getrost verzichten.

Das sieht im Übrigen auch die eingangs erwähnte Schwiegermutter so. Als sie die Türe öffnet und Mary zum ersten Mal erblickt, sagt sie überrascht:

«Mary! Good Lord you're pretty!»

«Oh no, it's just .. I've got a lot of Mascara and lipstick on.»

«Let's have a look. Ah, yes. Good!»⁷

² Verhaltensmerkmale und Beobachtungsraster, Sekundarstufe I, Volksschulamt, Kanton Solothurn

³ Sherlock Holmes in «Die Originale – Fall 7: Der Vampir von Sussex»

⁵ Soziale Bewährtheit, Der Ausdruck «social proof» wurde ursprünglich von Robert Cialdini in seinem 1984 erschienenen Buch «Influence. The Psychology of Persuasion» geprägt (deutsche Ausgabe S. 163 ff.). Die deutschen Buchausgaben verwenden hier die etwas sperrige Übersetzung soziale Bewährtheit: ... die Menge besitzt Beweiskraft. Dieses Prinzip besagt, dass das Verhalten der Menschen weitgehend von dem Verhalten anderer um sie herum geprägt ist, insbesondere vom Verhalten derer, mit denen sie sich identifizieren. (Martin, Goldstein, Cialdini S. 22), <https://vernunftpraxis.de/was-ist-sozialer-beweis/>

Links zu den im Artikel erwähnten Clips

^{1,7} Film «About time», Strandszene
<https://www.youtube.com/watch?v=DNXGUN0Yrb8>

⁴ TED Talk «The power of introverts» von Susan Cain
https://www.ted.com/talks/susan_cain_the_power_of_introverts

⁶ Film «Dead Poets Society», 1989
<https://www.youtube.com/watch?v=REtaUSQ0i1Q>
https://www.youtube.com/watch?v=nJ_htuCMCqM

Lösung: Prädikate-Quiz

- A) den Kindergarten?
B) die Sekundarstufe?

- | | |
|------|------|
| 1. A | 5. A |
| 2. A | 6. A |
| 3. A | 7. A |
| 4. A | 8. A |

Einspruch! 2

AUSWIRKUNGEN DER SCHULREFORMEN - EINE KRITISCHE
BESTANDSAUFGNAHME AUS SICHT DER BETROFFENEN

ALLAN GUGGENBÜHL // ROLAND REICHENBACH // ROGER VON WARTBURG // TONI BLASER //
PHILIPP LORETT // RICCARDO BONFRANCHI // JOCHEN KRAUTZ // STEPHEN BALL // U.V.A.

Bestellungen bei:

Alain Pichard
Yasemin Dinekli

arkadi@bluemail.ch
yasemin.kanele@web.de

7 Fr. pro Broschüre plus Versandkosten
ab 10 Exemplaren 5 Fr.

Einspruch! 2

Auswirkungen der Schulreformen – eine kritische Bestandesaufnahme aus Sicht der Betroffenen

Gastbeitrag von Dr. phil. Beat Kissling
Psychologe, Erziehungswissenschaftler, Kantonsschullehrer

Vor 2 ½ Jahren haben wir zahlreichen linken bis linksliberalen Persönlichkeiten, die mit Bildungsaufgaben betraut waren, ein Forum geboten, ihren Standpunkt zu den laufend implementierten Reformen der letzten 25 Jahre darzulegen. Dies war neu. Bis dato hatte die veröffentlichte Meinung suggeriert, reformskeptisch sei nur, wer jener Kategorie Personen angehöre, die rückwärtsgerichtet, reformscheu, maschinenstürmerisch sei. Das gemeinsame Auftreten dieser kritischen Persönlichkeiten verunmöglichte ein schnödes Disqualifizieren der Initiative. 12 000 Exemplare *Einspruch* erreichten Eltern und Lehrpersonen. Allerdings waren schon damals so viele Steuergelder in die Umsetzung des Lehrplans 21 investiert worden, dass allenthalben verkündet wurde, für einen Marschhalt sei es zu spät. Man müsse «auf Kurs bleiben». Konkret hiess und heisst dies, dass an den PHs der Paradigmenwechsel den Hype des vorwiegend individualisierten *Selbstorganisierten Lernens*, die Beschleunigung der *Digitalisierungsrevolution* in den Schulen – je früher, je besser – oder das Hochjubeln der Erfolge mit Inklusion sogar intensiviert wurden. Fragen, Skepsis und Kritik wurden in den meisten Schulen schlicht als Illoyalität bzw. Renitenz abgestraft, Störenfriede von vielen Schulleitungen zugunsten einer Grabsruhe in den Konventen aus dem Verkehr gezogen («passt nicht ins Kollegium»).

Was nun junge Eltern mit Kindern in der Primarschule und auch auf der Oberstufe mittlerweile berichten, ist erschütternd. Die Schweizer Bevölkerung, stolz auf ihre öffentliche Schule, wo bisher das Ethos galt, ein hohes Bildungsniveau für alle Kinder zu gewährleisten – unabhängig von der Herkunft und den entsprechenden Förderungsvoraussetzungen –, weiss zunehmend nicht mehr, wie ihr geschieht. Früher waren in den Gemeinden Eltern vielfach in der demokratischen Schulaufsicht engagiert. Dies hat sich radikal geändert. Angesichts des Tones seitens der *Professionellen* wenig verwunderlich: Der Laie, heisst es, habe den Bil-

dungsfachleuten gegenüber ungefähr gleich viel Sachkompetenz vorzuweisen wie der Laie gegenüber einem Chirurgen angesichts einer Operation. Symptomatisch dafür ist auch, dass an den PHs immer häufiger junge Lehrpersonen von Dozenten ausgebildet werden, die selbst kaum eigene adäquate Unterrichtserfahrung auf der entsprechenden Stufe vorzuweisen haben.

Die Bilanz dieser Neuausrichtung unserer öffentlichen Schulen lautet: Die Leistungsschere öffnet sich ab der ersten Schulstunde; *Chancengerechtigkeit* (jeder ist für sein Vorankommen selbst verantwortlich) hat das Bemühen um *Chancengleichheit* abgelöst; zahlreiche Eltern verbringen Abende und Wochenenden, um mit ihren Kindern nachzuarbeiten, was sie in der Schule nicht lernen (können); Kinderärzte sind neuerdings bei den jüngsten Schülern mit Phänomenen konfrontiert, die als *Burnout* diagnostiziert werden. Das allgemeine Bildungsniveau vieler Klassen nimmt drastisch ab, auch wenn die Lehrpersonen noch so engagiert sind. Lehrbetriebe nehmen teils nur ungern Lehrlinge auf, weil sie die Erfahrung machen, dass viele für den Betrieb zur Belastung werden.

Solch deprimierende Berichte haben uns deshalb bewogen, mit einer zweiten Ausgabe von *Einspruch* diesmal den «Betroffenen» ein Forum zu bieten sowie verantwortungsvolle Fachleute zu bitten, die geschilderten Phänomene in ihrer Eigenschaft als Wissenschaftler und/oder Praktiker zu erläutern und einzuordnen. Es schmerzt uns zu erleben, wie viele Eltern das epidemische Versagen oder Verzagen ihrer Kinder eigenen Defiziten zuschreiben und mit grössten Opfern versuchen, mittels Nachhilfeunterricht, Privatschule, Homeschooling usw. ihren Kindern, so gut es geht, zu helfen. Dass manches doch noch gut funktioniert, verdanken wir vielen engagierten Lehrpersonen mit wachem Blick und Geist. Wir möchten Mut machen, dass endlich von allen eben der beherzte «Einspruch» eingefordert wird!

6 Appetithäppchen von Beiträgen aus der Broschüre «Einspruch! 2»

Betroffene zwischen Widerstand und Ohnmacht I

Es gibt sie, Lehrpersonen und Eltern, die von ihrem Recht als Bürgerinnen und Bürger unerschrocken Gebrauch machen. Dies zeigt der optimistische Bericht des kleinen Eltern- und Lehrerverbunds in Niederhasli (ZH). Kein Wunder gibt es Widerstand, denn die elterlichen Schilderungen der «Fallgruben» im heutigen Unterricht zeichnen ein düsteres Bild: Lehrer überantworten den Lernfortschritt den Schülern selbst. Gemäss «Selbstverantwortung» müssen sie alleine zureckkommen, oft ohne durchschaubare Systematik, kaum Kontrolle und minimaler Hilfe.

Elemente der NEUEN «reformierten» Schule

Die Reformkaskaden der letzten 25 Jahre in der Schweiz waren atemberaubend, als ob die Schweizer Schulen besonders bedürftig gewesen wäre. Dabei war das Gegenteil der Fall. Wir werfen einige Schlaglichter auf besonders absurd anmutende und wissenschaftlich fragwürdige «Innovationen» der letzten zwei Jahrzehnte: Die Inklusion, der Fremdsprachenunterricht und der «Selbstoptimierungswahn» im Geiste des neoliberalen Begriffs des Humankapitals sind Beispiele einer «Neo-Manie», die stellvertretend erläutert werden.

Die Transformation von Bildung & Demokratie

Seit Einführung von PISA (2000) und BOLOGNA (1999) nähern sich die europäischen Bildungssysteme dem US-Modell an. Dies hat System, ist aber seltsamerweise im deutschsprachigen Raum kaum erforscht. Umso wichtiger ist es, mit den Experten der angelsächsischen Welt über ihre langjährigen Erfahrungen mit vergleichbaren Reformen zu sprechen. In einem Interview geht der international vernetzte englische Bildungssoziologe Prof. Stephen Ball den politischen Zielen dieser Reformagenda nach. Erstaunlich sein Bericht über den erfolgreichen Widerstand von US-Eltern gegen die gleiche Testeritis, wie wir sie hier erleben.

Betroffene zwischen Widerstand und Ohnmacht II

Kinderärzte schlagen Alarm. Zahlreiche Erfahrungen mit den dramatischen Zustandsbildern der kleinen Patienten infolge ihrer Schulerlebnisse haben die Ostschweizer Kinderärzte zu einer öffentlichen Vortragsreihe über die problematischen Aspekte heutiger Schulreformen veranlasst. Zwei bekannte Pädiater sprechen gar davon, die Schüler würden «in der Schule krank gemacht». Ergänzt wird dieses Bild vom Ausbildungschef der Firma Victorinox, der ein ernüchterndes Fazit zieht über die zunehmenden Defizite seiner Auszubildenden.

Schulreform in der Postdemokratie

Warum schweigt die Lehrerschaft und zieht sich auf den Dienst nach Vorschrift zurück? Warum mokierte man sich nur heimlich über das lächerliche bis autoritäre Gebaren mancher Vorgesetzter und Ausbildner? Wer die betriebswirtschaftlich orientierte Strukturreform in den Bildungsinstitutionen und die Einbindung der Lehrerschaft in ein notorisches Evaluationskorsett mit obligatorischer Weiterbildung und verhaltensökonomisch manipulierendem Nudging über die Jahre erlebt hat, wundert sich nicht. Kollegien gelten heute als Operatoren (Befehlsempfänger); in einem Betrieb gilt Management, nicht Demokratie. Denn darum geht es hier.

Das Dilemma der Linken

Lehrpersonen, deren Herz links schlägt, denen der Gedanke der sozialen Gerechtigkeit zuvorderst ist – ohne politisches Kapital oder gesellschaftliches Prestige anzustreben –, werden sich von Alain Pichards Artikel angesprochen fühlen. Er ist einer derjenigen Linken, die den gängigen Opportunismus mit einer strategisch parteilichen Kursausrichtung verabscheuen und sich inzwischen politisch heimatlos fühlen. Sein Streifzug durch 40 Jahre Schweizer Bildungsgeschichte liest sich wie eine Offenbarung. Nicht minder der Aufruf seines Sekundarlehrerkollegen an die Linke, sich ihrer früheren Ideale zu erinnern.

Rande oder Mangold? Manche Setzlinge sind gar nicht so einfach zu unterscheiden. Nach dem Ackerjahr sind die Kinder jedoch wahre Gemüseexperten.

Acker statt Klassenzimmer: Lehrplankonform draussen unterrichten

Von Simone Nägeli, Mitgründerin und Co-Geschäftsleiterin der GemüseAckerdemie Schweiz

Die GemüseAckerdemie Schweiz befördert den Schulgarten ins 21. Jahrhundert. Denn ein Garten hat grosses Potenzial zum bildungswirksamen Lernort, in dem die Kinder nicht nur einen persönlichen Bezug zu Natur und Lebensmitteln entwickeln, sondern sich diverse lehrplanrelevante Kompetenzen aneignen.

«Wer weiss, was das ist?», fragt die Pflanzleiterin der GemüseAckerdemie, und zeigt eine kleine Pflanze herum. Vierzig Kinderhände schnellen in die Höhe. «Das ist eine Tomate!», ruft eines, die anderen nicken eifrig. Die Kinder dieser 3. Klasse in Zürich haben die Gemüsesetzlinge mit ihrer Lehrerin genau studiert. Denn viele Kinder – und Erwachsene – wissen heute nicht mehr, wie das Gemüse wächst, das sie essen. Durch die zunehmende Urbanisierung und die Entkoppelung unseres Konsums von einer lokalen, natürlichen Landwirtschaft geht dieses Wissen je länger, desto mehr verloren.

Konsum- und Ernährungsbildung auf dem Acker

Die GemüseAckerdemie möchte diesen Trend umkehren. Das einjährige Bildungsprogramm für Konsum- und Ernährungsbildung macht die Lebensmittelproduktion erlebbar und schafft auf diese Weise ein tieferes Verständnis für den täglichen Konsum. Im Rahmen des Programms richtet das Team von der GemüseAckerdemie Schweiz gemeinsam mit den Schulen einen Acker ein, der als naturnaher Lernort möglichst umfassend in den Unterricht integriert wird. Von April bis Oktober bauen die Kinder bis zu 25 verschiedene Gemüsearten an. Nicht fehlen dürfen natürlich Rüebli, Tomate, Gurke & Co. Die Ackerdemie plant aber auch unbekannteres Gemüse ein, wie etwa Pastinaken, Sojabohnen oder Schwarzwurzeln. So entdecken die Kinder die lokale Gemüsevielfalt neu.

Im Klassenzimmer werden die Themen des Ackerjahres mit eigens dafür entwickelten Bildungsmaterialien vor- und nachbereitet. Die Schülerhefte sind spielerisch aufbereitet und in zwei Themenbereiche aufgeteilt: Zu Beginn steht das praktische Wissen zum Gemüseanbau im Vordergrund,

in der zweiten Jahreshälfte dann weiterführendes Wissen zur Lebensmittelproduktion – vom Acker über den Handel auf den Teller.

Abgleich mit dem Lehrplan 21

Die Lehrpersonen beurteilen an der GemüseAckerdemie einerseits die Arbeit an der frischen Luft als sehr positiv. Andererseits stellt der Unterricht im Freien eine ganz andere Unterrichtssituation dar, in der Teamwork und Verantwortungsbewusstsein gestärkt werden. Gleichzeitig eignen sich die Kinder zyklusspezifische Kompetenzen an, die im Lehrplan vorgesehen sind. Ein Abgleich des Bildungsprogramms mit dem Lehrplan 21 hat gezeigt, dass diverse Kompetenzen aus dem Fachbereich Natur, Mensch, Gesellschaft abgedeckt werden. Dazu gehören insbesondere solche in den Themenbereichen Identität – Körper – Gesundheit, Tiere – Pflanzen – Lebensräume sowie Arbeit – Produktion – Konsum.

Doch nicht nur die Lehrpersonen, auch die Kinder freuen sich, draussen zu sein. Die Umfrage bei einer teilnehmenden Schulklasse im Jahr 2018 hat zudem ergeben, dass das Gemüse vom Acker gut ankommt – selbst solches, das die Kinder bisher verschmähten. «An den geernteten Kürbis werde ich mich lange erinnern, weil ich Kürbis eigentlich nicht gerne habe, aber an diesem Abend schmeckte er mir sehr.»

Ob sich ein solcher Wandel im Geschmack bei allen Gemüsearten zeigt, bleibt offen. Sicher ist, dass die Wertschätzung der Kinder für Lebensmittel durch das Ackerjahr nachhaltig gesteigert wird – weil die Kinder danach wissen, wie viel Arbeit im Gemüse steckt.

Perle 4: «Woher dieser fanatische Hass auf jene, die für sich die Freiheit des Denkens noch in Anspruch nehmen wollen?»

Wo: Neue Zürcher Zeitung

Wer: Konrad Paul Liessmann

Wann: 30. April 2019

«Neulich erreichte mich die elektronische Nachricht eines Studenten, der ein etwas seltsames Anliegen vorbrachte. Er schreibe an einer Arbeit über die Vorschriften des «geschlechtsneutralen Sprachgebrauchs» an seiner Universität, und er habe gelesen, dass ich es den Studenten in meinen Seminaren freistelle, ob sie «gendern» oder nicht. Das habe ihn doch sehr gewundert, dass da jemand gegen den akademischen Common Sense verstosse. Da er sich aber auch für «konträre» Argumente interessiere, wolle er mir die Gelegenheit einräumen, meinen Standpunkt darzustellen.

Ich gestehe, ich war verwundert. Verteidigen muss sich heute also jemand, der jungen Erwachsenen, die an einer Universität studieren, also zur geistigen Elite des Landes gehören, die Freiheit zugesteht, in sprachpolitisch sensiblen Fragen selbst zu entscheiden, wie sie es damit halten wollen. Freiheit ist zu einem «konträren» Standpunkt geworden, der unter Rechtfertigungsdruck gesetzt wird. Das kann nur bedeuten, dass das Gegenteil der Freiheit, der Zwang, die Unterwerfung, als beglückende Norm empfunden wird. Zum Störenfried des Common Sense wird, wer sich dieser Norm nicht einmal widersetzt, sondern darauf verweist, dass es in diesen und ähnlichen Fragen unterschiedliche Zugangsweisen gibt, die jeder für sich entscheiden und verantworten könne.

Das Anliegen des Studenten passt ins Bild. So wurde dieser Tage gefordert, dass ein Symposium an der Universität Frankfurt, das von einer renommierten Islamwissenschaftlerin organisiert wurde, abgesagt und die Professorin entlassen werde, da auch die Islamkritikerin Necla Kelek eingeladen wurde. Der Vorwurf des antiislamischen Rassismus ist in diesem Zusammenhang zwar vollkommen unzutreffend, zeigt aber, dass die Denunziation, die sich als Empörung tarnt, mittlerweile in bestimmten Kreisen zum Common Sense geworden ist.

Gerade an Universitäten, die die Freiheit von Forschung und Lehre noch irgendwo in ihren Satzungen verankert haben, macht sich ein Ungeist breit, der besorgniserregend ist. Der Ruf nach Vorschriften, nach Verboten, nach Regelungen des Sprachgebrauchs, nach Normierung von Lese-listen, nach Verbannung aller Positionen, die einem vermeintlich unfehlbaren Zeitgeist widersprechen, wird dabei nicht von übergeordneten Instanzen autoritär vorgeschrie-

ben, sondern er kommt von unten. Von der Basis. Von den Studenten. Von kleinen, aber lautstarken Gruppierungen.

Dass Universitätsleitungen auf solche Rufe, mit der Freiheit des Denkens, Sprechens und Schreibens doch endlich Schluss zu machen, nur sehr zögerlich reagieren, wenn sie sich diesen illiberalen Anliegen gegenüber nicht überhaupt als willfährig erweisen, kann durchaus als fatales Signal gewertet werden. Und dass jene, die sonst mit der Phrase «Wehret den Anfängen» schnell bei der Hand sind, hierzu schweigen und keine Anfänge sehen wollen oder können, stimmt auch nicht gerade zuversichtlich.

Immanuel Kant hat in seiner kleinen Schrift über die Aufklärung angemerkt, dass es vor allem Faulheit und Feigheit seien, die die Menschen daran hindern, ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit zu entkommen. Faulheit kommt heute dafür wohl nicht mehr infrage. Gerade an Universitäten wird so viel publiziert, getalkt, evaluiert und dokumentiert wie nie zuvor, Leitbilder, Zielvereinbarungen, Kompetenzkataloge und grandiose Selbstdarstellungen werden am laufenden Band produziert. Dann bleibt wohl nur noch die Feigheit.

Dass jemand, aus welchen persönlichen Motiven auch immer, Freiheitszumutungen abwehrt, mag man ja noch akzeptieren. Aber woher diese Wut, woher diese Indolenz, woher dieser fanatische Hass auf jene, die für sich die Freiheit des Denkens noch in Anspruch nehmen wollen? Freiheit muss in der Tat etwas Furchtbares sein.»



FOTOLIA

Wer nicht «digital» lernt, verpasst nichts

Eine Kritik an der Digitalisierung der Schule

Gastbeitrag von Prof. Dr. Gerhard Steiner,
emeritierter Ordinarius für Entwicklungs- und Persönlichkeitspsychologie der Universität Basel

Wie der Tagespresse zu entnehmen war («Blick» vom 07.11.2018), besuchen neuerdings Digitalpädagogen von Computer- und Kommunikationsunternehmen Schulklassen der Grundstufe, um die Schülerinnen und Schüler in Fragen der «digitalen Transformation» unserer Gesellschaft zu unterrichten. Digitalpädagogen als Wohltäter, die grosszügig Hilfe anbieten, um die «von den neuen Aufgaben überraschten Schulen» (Lehrplan 21) zu Discount-Preisen zu retten und verunsicherte Eltern (an Elternabenden) gratis vor dem bevorstehenden Scheitern ihrer Kinder zu bewahren?



Digitale Transformation und Propaganda

Eines vorweg: Die «digitale Transformation» ist eine weltweite wirtschaftliche IT-Bewegung; ein Vorhaben für Grossunternehmen, KMU und die Verwaltung. Sie trägt zur Dynamisierung von Abläufen, zu deren Planung und Evaluation bei, sowie zur Verarbeitung riesiger Datenmengen, wie sie unter anderem auch in der Forschung anfallen.

Lernen, das Kernstück jeder Ausbildung, braucht aber keine digitale Transformation, denn Lernen ist als Verhaltensweise grundsätzlich nicht digital. Die Schul-Digitalisierer scheinen mit lernpsychologischer Blindheit geschlagen zu sein. Sie versprechen bezüglich Lernerfolg das Blaue vom Himmel und verbreiten hemmungslos Propagandalügen.

Lüge Nr. 1: Nur mittels der «digitalen Transformation», d.h. nur mit Hilfe von Computern, Tablets und elektronischen Wandtafeln im Unterricht, kann das Lernpotential der Kinder voll ausgeschöpft werden.

Stimmt nicht! Entscheidend sind ganz andere Faktoren: genug Lernzeit ohne permanente organisatorische oder technische Ablenkung, Sichtbarmaßen der Lernfortschritte mit konstruktiven Rückmeldungen samt der Forderung, im Falle von Lücken im erworbenen Wissen oder Können nochmals eine oder auch mehrere «Lernrunden» zu fahren.

Und genau das tun engagierte Lehrkräfte, aber auch Eltern, die wissen, dass Lernen ein Prozess ist, bei dem gerade gezielte Wiederholungen dazu gehören.

Lüge Nr. 2: Mit der Digitalisierung wird den Lernenden der mühsame Wissenserwerb erspart. Das neueste Wissen ist ja stets auf dem PC verfügbar, das früher erworbene veraltet ohnehin schnell.

So ein Blödsinn! Ironischerweise veraltet Wissen im IT-Bereich am schnellsten, ganz sicher nicht in der Ausbildung während der obligatorischen Schulzeit.

Der Computer hat kein Wissen: Er kann Information liefern, das «Rohmaterial» für künftiges Wissen. Wer lernen will, braucht Wissen – und zwar aus dem Kopf, weder von einer Harddisk noch aus dem Internet! Dieses unmittelbar greifbare Wissen bildet den «fruchtbaren Boden» für den Erwerb weiteren Wissens; in diesen «Boden» wird die neue Information ein-

gearbeitet. So entsteht aus Information neues Wissen und gleichzeitig Vernetzung von neuen mit bereits vorhandenen («alten») Ideen.

Lehrerinnen und Lehrer, die à jour sind, wissen das. Sie legen Wert auf die Aktivierung dieses Vorwissens, weil ihnen dessen Bedeutung für jeden weiteren Unterrichtsschritt bewusst ist. Übrigens: Wer viel weiss, kann leichter noch viel mehr Wissen hinzugewinnen, als wer nur wenig weiss. Vorwissen hat Power.

Lüge Nr. 3: Die Digitalisierung macht mit ihren Bildern, Videos und Grafiken das Lernen völlig mühelos, weil alles sichtbar gemacht wird und sich solche «Veranschaulichungen» einprägen.

Stimmt nicht! Das ist Abbildtheorie des 17. Jahrhunderts – völlig veraltet! Entscheidend sind zwei Voraussetzungen, wenn Bilder lernwirksam werden sollen: Zum einen muss Vorwissen zum Bildinhalt da sein, d.h. verstandene Bedeutungen und passende Stichwörter; erst diese erlauben ein Verarbeiten der Bildelemente (z.B. ein Vergleichen oder Verknüpfen) und ein Reden über sie. Und zum anderen muss die Wahrnehmung der Lernenden gelenkt werden: Sie müssen wissen, wo hin sie schauen sollen. Viele von ihnen verirren sich auf ihrem Bildschirm, bleiben so trotz den vor Augen stehenden Bildern «blind» und können deshalb nichts lernen.

Kompetente Lehrpersonen bauen also entsprechendes Vorwissen auf, schon bevor visuelle Information präsentiert wird, und lenken dann gezielt die Aufmerksamkeit der Lernenden auf die entscheidenden Bildbereiche. Hier wird auch Lehr- und Lerneffizienz geschaffen, die heute sehr oft völlig fehlt. Wenn unsere Wirtschaft so arbeiten und produzieren würde ...

Und übrigens: Im Unterricht ist eine Grossprojektion mittels eines Computers und eines Beamers effizienter, als wenn sich jedes Kind auf seinem eigenen PC zurechtfinden muss. Solches

lenkt ab, stört und verlangsamt den Lernfluss, sodass effizientes Lernen nicht selten völlig ausgebremst wird.

Lüge Nr. 4: Die Digitalisierung bringt die Welt ins Klassenzimmer.

Die Welt nicht, sondern Bilder von ihr. Aber genau diese Tatsache verhindert viel zu oft echte Erlebnisse z.B. draussen am Bach oder im Steinbruch, beim Mechaniker in der Werkstatt oder auf den Mauern einer Burgruine – Umgebungen also, die zur Grundlage eines motivierenden und erfolgreichen Lernens werden könnten. Erfolgsorientierte Lehrerinnen und Lehrer pflegen authentische Erlebnisse.

Lüge Nr. 5: Die Digitalisierung macht die Lernenden selbstständig, z.B. weil sie sich ohne Hilfe von aussen selber kontrollieren können: Klick, und die Lösung erscheint.

Der Alltag sieht oft anders aus: Wer Mühe hat mit einer Hausaufgabe, klickt die Lösung an; so einfach geht das. Lerneffekt: null. Wer sich zuerst um die Lösung bemüht und diese dann mit dem abrufbaren Resultat vergleicht, wird sich, wenn alles richtig ist, bestätigt fühlen. Wenn sich seine Lösung aber als falsch erweist, steht er da wie der Esel am Berg, und er weiss nicht warum.

Es ist nicht die Stärke des Computers, eine angemessene Lernprozessanalyse hervorzuzaubern und ein entsprechendes Feedback zu geben. In solchen Fällen versagt die Digitalisierung vollständig, und die Selbstkontrolle der Lernenden ist im Eimer. Nur engagierte persönliche Rückmeldungen durch Lehrerinnen und Lehrer mit lerndiagnostischem Gespür führen weiter. Sie kennen die relevanten Denkschritte und die denkbaren Alternativen und können den Lernenden individuell bewusst machen, wo ihr Lern- oder Problemlöseprozess entgleist ist und wo deshalb nachgefasst werden muss.

Lüge Nr. 6: Die Digitalisierung, d.h. der Computer oder das Tablet, fördert das Üben.

Meistens ist das Gegenteil der Fall: Digitalisierung killt das Üben immer dann, wenn den Lernenden vorgegaukelt wird, wie gut sie nach kurzer Zeit schon seien. Sie brechen das Üben dann zufrieden ab – typischerweise nach einem gelösten Beispiel. Aber genau da müsste das Üben intensiviert werden – durch Bearbeiten mehrerer Aufgaben: zehn anstatt einer!

Übrigens: In solchen Situationen nimmt die Überlegenheit der asiatischen Schülerinnen und Schüler ihren Anfang. Diese üben nämlich alles, was sie an Wissen und Können erworben haben, durch gezieltes, auch variiertes Wiederholen – bis zu dem Punkt, wo sie es leicht, rasch, sicher, korrekt und vollständig aus dem Gedächtnis abrufen können. Das verschafft ihnen den Vorsprung im weiteren Lernen und ihre Selbstsicherheit.

Bei dieser konsequenter Art des Lernens ist auch etwas Altmodisches und völlig Unspektakuläres im Spiel: der Fleiss. Spitzensportler wissen das auch! Und noch etwas: Wer dank persönlichem Einsatz, Fleiss, Anstrengung und Ausdauer erfolgreich ist, erlebt den IKEA-Effekt, sieht also ein Ergebnis und erlebt das gute Gefühl, sein «Möbelstück» – diesmal ein geistiges – selber gemacht zu haben! (Ich weiss übrigens nicht, wer den Begriff «IKEA-Effekt» geprägt hat; aber treffend ist er!)

Lüge Nr. 7: Die Digitalisierung schafft Chancengleichheit.

Schön wär's! Wie zahlreiche Untersuchungen zeigen, trifft das Gegenteil zu. Für den Fall, dass überhaupt jemand von der Arbeit mit dem Computer auf der Mittel- und Oberstufe profitiert, sind es vor allem die ohnehin schon guten und effizienten Lernerinnen und Lerner.

Wer Mühe hat mit Lernen, überlastet mit dem PC oder dem Tablet sein Gedächtnis über Gebühr und hat für das

eigentliche Lernen keine freien Kapazitäten mehr. Übrigens: Die Kaderleute im Silicon Valley hüten sich davor, ihre Kinder in digitalisierte Schulen zu schicken. Alles klar?

Lüge Nr. 8: Die Digitalisierung muss schnell erfolgen, wenn unsere Schulen den Zug nicht verpassen sollen.

Welchen Zug denn? Tatsächlich drücken die Digitalisierer und die hinter ihnen stehenden Firmen aufs Tempo: damit nämlich die einen (die Schüler, Eltern und Lehrpersonen) in «pädagogische», die anderen (die Schulbehörden und Politiker) in «bildungspolitische Atemnot» kommen und die Schulen «überfordert» dastehen. Nur so lässt sich auch das (von wem erbetene oder angeordnete?) Eingreifen der Firmen wie Swisscom oder IBM in das Leben der öffentlichen Schulen rechtfertigen.

Übrigens bleiben da noch ein paar Fragen: Wer genau soll da überfordert sein und in welcher Beziehung? Und wer hat überhaupt diese Überforderungs-Diagnose gestellt? In wessen Kompetenz und Verantwortung liegt es, in dieser bildungspolitischen Situation ein bestimmtes Tempo zu diktieren? Und inwieweit ist dieser Aktivismus bildungspolitisch-demokratisch legitimiert?

Kein IT-Verbot

Das alles muss nicht heißen, dass unsere Kinder keinen Computer, kein Tablet und kein iPhone benutzen sollen. Zum einen ist zu sagen, dass die überwiegende Mehrzahl der Schülerrinnen und Schüler dies in dezenter Weise oder exzessiv schon tut, und zum anderen mag es angezeigt sein, dass in der letzten Klasse der obligatorischen Schulzeit der Umgang mit dem Computer für schulische Zwecke normiert und auch das Programmieren thematisiert wird.

Wie sehr die entsprechenden Lernergebnisse allerdings in der weiteren Ausbildung oder am Arbeitsplatz ge-

winnbringend eingesetzt werden können, muss jeweils vor Ort entschieden werden.

Die Rolle der Lehrpersonen

Ein spezielles Thema ist dabei in jedem Fall die Rolle des Lehrers oder der Lehrerin. Bei einem Einsatz digitaler Mittel (in erster Linie Tablet oder PC) käme ihnen die Rolle eines Lernbegleiters zu, oder wie es neudeutsch heißt: eines Coaches. Dabei wird übersehen, dass sich aufgrund der spezifischen Betreuungsarten derer, die als Computerfreaks die Details im Umgang mit dem Gerät beherrschen, und denen, die ihre ganze geistige Kapazität erst noch für den Gebrauch von PC oder Tablet einsetzen müssen, eine unübersehbare Schere immer weiter öffnet.

Bei denen, die mit den digitalen Systemen wenig vertraut sind, führt dies zu einer hoffnungslosen Überlastung des Arbeitsgedächtnisses und damit zu einem Stillstand im Lernprozess. Solches geht meist völlig unbeachtet über die Bühne, und dann wundert man sich über die «unerklärlichen» Lernschwierigkeiten bei einzelnen Schülerinnen oder Schülern.

Das Ende des Beobachtungs- und Nachahmungslernens?

Ein weiteres Problem ist ganz grundsätzlicher Art: Von den Frühzeiten des Menschen bis heute sind überlebenswichtige Fähigkeiten, aber auch Wissen, über das Vorzeigen und Nachahmen gelernt worden: so das Feuer machen, das Jagen, später die Sprache, der Gebrauch von Werkzeug, aber auch sämtliche Elemente des sozial-interaktiven Verhaltens. Die überwiegende Mehrzahl unserer Aktivitäten wurde also aufgrund von sogenanntem Beobachtungs- oder Nachahmungslernen aufgebaut, tausendfach eingeübt und immer wieder auf neue Situationen angewandt.

Die für unverzichtbar gehaltene Digitalisierung des Lernens beansprucht nun einen faktischen Verzicht auf ge-

nau diese Lernformen oder leistet sogar einer Zerstörung derselben Vorschub, was eine sichere Garantie für einen bildungsmässigen Selbstmord ist! Zu hart, zu pessimistisch formuliert? Aufgrund des Wissensstandes über das Lernen als einer kulturell vermittelten Aktivität des Menschen sicher nicht. Und solchen Entwicklungen einfach zuzusehen, widerspricht jeder menschlichen Intelligenz. Noch heute wird eine Vielzahl von Lerninhalten über diesen für die gesamte Entwicklung des *homo sapiens* entscheidenden Lernweg erworben.

Abschliessende Bemerkungen

Die schulische Ausbildung und letztlich die gesamte frühe Bildung muss auf die Grundlagen fokussieren: auf ein hohes Niveau im sprachlichen und rechnerischen Wissen und Können; auf die Fähigkeit zu beobachten und das Beobachtete zu beschreiben; dann aber auch auf den Erwerb der Fähigkeiten, klar und kritisch zu denken, zu gewichten, zu argumentieren, Probleme (auch gemeinsam) zu lösen, zuzuhören und sich verständlich mitzuteilen, Wissen zu teilen und einiges mehr an Fähigkeiten und Fertigkeiten.

Was den Gebrauch der digitalen Instrumente betrifft, ist es Sache der Eltern, zu entscheiden, wie oft, wie lange und mit welcher Absicht sich ihre Kinder mit ihnen beschäftigen sollen und dürfen. Alle diese Geräte haben Vorteile, die nicht wegdiskutiert werden sollen. Aber im Unterricht an unseren Schulen stören sie mehr, als sie nützen. Wer ohne sie lernt, verpasst nichts.

LÜCKENLOSER SCHUTZ. MIT BELOHNUNG FÜR UNFALLFREIES FAHREN.

ZURICH VERSICHERUNG.
FÜR ALLE, DIE WIRKLICH LIEBEN.

LCH DACHVERBAND
LEHRERINNEN
UND LEHRER
SCHWEIZ

ZURICH

SHOP
DEIN
GELD
ZURÜCK

Für LCH-Mitglieder:

- tolle Gutscheine
- satte Rabatte

www.LCH.rewardo.ch

ebookers.ch
DEIN DEAL
buch.ch
ifolor.
Thalia
Tchibo
ricardo.ch

UND VIELE, VIELE SHOPS MEHR - JETZT SHOPPEN UND SPAREN!

LVB-Informationen

Nationale Überprüfung der Grundkompetenzen durch die EDK

Bei der 2016/17 im Auftrag der EDK erstmals durchgeführten Überprüfung der Grundkompetenzen (ÜGK) schnitten die Baselbieter Schülerinnen und Schüler unterdurchschnittlich ab, wie im Mai bekannt wurde. Insbesondere die schwachen Resultate in Mathematik (am Ende der Sek I) sowie Französisch (am Ende der Primarstufe) lassen aufhorchen. LVB-Präsident Roger von Wartburg nahm auf Einladung von Bildungsdirektorin Monica Gschwind am 24. Mai 2019 an der diesbezüglichen Medienkonferenz teil.

Der LVB begrüßt Monica Gschwinds Entscheid, eine umfassende und tabulose Analyse der Ergebnisse unter Einbezug von Anspruchsgruppen wie dem LVB durchzuführen und bis Ende Jahr einen Zwischenbericht vorzulegen. Auch wenn Panik fehl am Platz ist, sieht sich der LVB in vielen seiner Kritikpunkte der letzten Jahre bestätigt. Bei aller Vorsicht gegenüber der Aussagekraft einzelner Testverfahren ist zu konstatieren, dass die bildungspolitischen Entwicklungen zwischen der für Baselland positiven PISA-Erhebung 2006 und dem ÜGK-Prozedere 2016/17 in ihrer Gesamtheit dem Lernerfolg der Schülerinnen und Schüler nicht zuträglich gewesen sein können.

Der LVB hat stets kritisiert, dass das Baselbieter Schulsystem innerhalb weniger Jahre einem tiefgreifenden Umbau unterworfen wurde, ohne dass die Wirksamkeit der einzelnen Elemente hätte abgeschätzt werden können. Einige Beispiele: Integrative Schulung, Frühfremdsprachen gemäss Passepartout, neue Lehrerausbildung an der 2006 gegründeten PH FHNW, Strukturreform von 5/4 auf 6/3 und vorgezogener Schuleintritt als Folgen von HarmoS.

Der vielleicht anschaulichste politische Widerspruch zeigt sich hinsichtlich der Integrativen Schulung: Diese hat die ohnehin grosse Heterogenität der Schulklassen noch einmal massiv erhöht. Parallel dazu wurde als Folge mehrerer Sparpakete aber der Halbklassenunterricht auf der Primarstufe, welcher die enorme Heterogenität ein wenig abzufedern vermag, abgebaut. Dass die Integrative Schulung im Wissen darum eingeführt wurde, dass es nicht annähernd genug ausgebildete Heilpädagoginnen und Heilpädagogen gibt und dieses Problem bis heute nicht gelöst ist, soll auch erwähnt werden.

Sie, die LVB-Mitglieder, haben in der Vergangenheit schon mehrfach auf bestehende Schwierigkeiten aufmerksam gemacht und wir haben Ihre Voten stets in die Verwaltung, Politik und Öffentlichkeit eingespeist. Nicht selten mussten wir dafür harsche Kritik einstecken oder das Urteil der LVB-Mitglieder wurde in Zweifel gezogen. Im Rückblick wäre es womöglich doch schlauer gewesen, auf die Kritik aus den Reihen der Praktikerinnen und Praktiker früher einzugehen. Einige Beispiele:

- Bereits im Dezember 2014, also vor viereinhalb (!) Jahren, forderte der LVB vom damaligen Bildungsdirektor eine dringliche kantonale Evaluation des neuen Fremdsprachenunterrichts¹, weil wir aufgrund zahlreicher Meldungen unserer Mitglieder massive Zweifel hatten, dass die Ziele des Lehrplans erreichbar seien. Der LVB stand damals mit seiner Sorge allerdings alleine da.
- Im Dezember 2016 befragten wir jene Sek-I-Mitglieder, welche Fremdsprachen unterrichten, nach ihrer Einschätzung der Kompetenzen, welche die erste «Passepartout-Generation» im Sommer 2016 mitgebracht habe². Über 90% fanden, die Lernziele Französisch würden im Bereich Sprechen nicht erreicht. Dies sei unmöglich, wurde



FOTOLIA

uns damals von verschiedener Seite beschieden, schliesslich fördere Passepartout ja speziell das Sprechen. Die nun im Kontext der ÜGK präsentierte Passepartout-Zusatzerhebung weist aus, dass nur 10% der Lernenden die Lernziele im Sprechen Französisch erreichen.

- Im Frühling 2017 schliesslich vertraten knapp 80% unserer teilnehmenden Primar-Mitglieder die Meinung, die Beschäftigung mit verhaltensauffälligen und sehr lernschwachen Kindern als Folge der Integrativen Schulung gehe auf Kosten der Förderung von Schülerinnen und Schülern ohne spezielle Bedürfnisse³. Wenn im Zuge der ÜGK-Resultate auf solche Wortmeldungen nun endlich besser eingegangen wird – erst recht vor dem Hintergrund der noch einmal zurückgestellten Landratsvorlage zur Speziellen Förderung –, dann könnte sich die Übung gelohnt haben.

Auch eine weitere, jahrealte Forderung des LVB holen wir an dieser Stelle erneut hervor, indem wir wissen wollen, wie viel fachfremder Unterricht an den Baselbieter Schulen erteilt wird. Gemäss unseren Informationen dürfte dies von Schule zu Schule stark variieren. Es bringt nicht viel, abgehoben über Qualität an den Schulen zu philosophieren, solange zu solchen Basics wie der Frage, ob die Lehrpersonen für die Fächer, welche sie unterrichten, auch adäquat ausgebildet sind, keine Fakten vorliegen.

Leider zeigen auch aktuelle Beispiele, dass gewisse Dinge noch immer in die falsche Richtung laufen: So wird etwa die neue Projektarbeit auf der Sek I nicht durch ein separates Unterrichtsgefäss ressourciert, sondern in der Studentafel einfach vom Deutschunterricht «abgezwackt» – auch wenn eine Projektarbeit keinesfalls einen sprachlichen Fokus haben muss, sondern beispielsweise ein handwerkliches Projekt sein kann. Ein ähnliches Problem besteht hinsichtlich der Informatik: Baselland steht ohne eigene IT-Unterrichtsgefässse interkantonal als Exot da – der Umgang mit dem Computer soll stattdessen in Mathematik und Deutsch «integriert» erlernt werden. Eigentliche Unterrichtszeit in diesen Kernfächern geht so verloren.

Zu guter Letzt ein weiterer Gedanke: Wir müssen unbedingt jene Lehrerinnen und Lehrer stärken, welche sich weigern, ihre schulischen Ansprüche zu senken. Denn dies ist leider ein weiterer unangenehmer Befund aus unserem Ressort «Beratung»: Unter teilweise massiven elterlichen Druck geraten zunehmend Lehrpersonen, die an gewissen Anforderungen festhalten. So werden die schulischen Leistungen aber wohl kaum besser werden.

Der LVB wird die Sommerwochen nutzen, um sein Argumentarium zu verfeinern und dieses danach in das «Analyse-Gremium» von Bildungsdirektorin Monica Gschwind tragen.

Weitere Informationen rund um die ÜGK finden Sie hier:

<https://www.basel.ch/politik-und-behorden/direktionen/bildungs-kultur-und-sportdirektion/medienmitteilungen/nationale-ueberpruefung-der-grundkompetenzen-uegk>

¹ Heinz Bachmann: «Hält Frühfranzösisch, was es verspricht? Warum eine umfassende Evaluation bereits jetzt erforderlich ist», Ivb.inform 2014/15-03

² Roger von Wartburg und Philipp Loretz: «Neues Fremdsprachenkonzept in der Kritik. Die Ergebnisse der LVB-Befragung auf der Sek I», Ivb.inform 2016/17-03

³ Michael Weiss: «Handlungsbedarf trotz positiver Grundtendenz. Die LVB-Befragung zur Integrativen Schulung auf der Primarstufe», Ivb.inform 2016/17-04

Acht LVB-Mitglieder in den Landrat gewählt

Am 31. März 2019 hat die Baselbieter Stimmbevölkerung ihre Regierung und ihr Parlament für die kommenden vier Jahre gewählt. In beiden Fällen votierte die Stimmbevölkerung in Richtung eines Ausgleichs der politischen Kräfte. Der LVB erhofft sich vom neuen Landrat eine bessere Berücksichtigung der Anliegen aller Staatsangestellten, insbesondere in den Bereichen Lohnentwicklung und Pensionskasse.

Doch auch im Bereich der Bildung stehen wichtige Projekte an, die nur gelingen können, wenn sie ausreichend ressourciert werden. Soll etwa eine pädagogisch durchdachte Digitalisierung der Schulen gelingen, braucht es nicht nur Investitionen in Geräte, sondern auch bezahlte Weiterbildungen für die Lehrkräfte und zusätzliche spezifische Unterrichtsgefässe.

Speziell gratulieren wir allen LVB-Mitgliedern, welche in den Landrat (wieder-)gewählt wurden. Es sind dies:

- Florence Brenzikofe (Grüne)
- Linard Candreia (SP)
- Julia Gosteli (Grüne)
- Andrea Heger (EVP)
- Jan Kirchmayr (SP)
- Miriam Locher (SP)
- Pascal Ryf (CVP)
- Ernst Schürch (SP)



FOTOLIA

Ein hervorragendes Resultat erzielte auch LVB-Geschäftsleitungsmitglied **Isabella Oser** auf ihrer sehr prominent besetzten Liste der CVP Laufental. Hinter den bisherigen Landräten Marc Scherrer und Franz Meyer holte sie sich den dritten Platz und ist damit erste Nachrückende. Das Landratsmandat ist für Isabella Oser in greifbare Nähe gerückt.

Isabella Oser und Michael Weiss in den Verwaltungsrat der BLPK gewählt

Als mit Abstand grösster Personalverband des Kantons erhab der LVB für die neue Amtsperiode 2019-2023 Anspruch auf zwei Sitze im BLPK-Verwaltungsrat für sich und nominierte dementsprechend die beiden Geschäftsleitungsmitglieder Isabella Oser und Michael Weiss.

Die BLPK-Delegiertenversammlung wählte am 29. Mai 2019 unsere beiden Kandidierenden in den Verwaltungsrat. Wir gratulieren Isabella Oser und Michael Weiss und wünschen ihnen viel Energie für die anspruchsvolle und bedeutsame Aufgabe.

Nutzen Sie unser Angebot «LVB auf Schulbesuch»!

Es besteht weiterhin die Möglichkeit, eine Delegation der LVB-Geschäftsleitung in Ihren Gesamtkonvent einzuladen. Viele Baselbieter Schulen aller Stufen haben in den letzten vier Jahren von diesem Angebot Gebrauch gemacht und die Rückmeldungen dazu sind hervorragend.

Gerne präsentieren wir Ihrem Kollegium unseren Verband, berichten über unsere Arbeit und zeigen gewerkschaftliche und bildungspolitische Zusammenhänge auf. Bei Bedarf können Sie auch thematische Schwerpunkte bestimmen, die wir vertieft darlegen.

Zögern Sie nicht, uns zu kontaktieren! Jetzt ist ein guter Zeitpunkt, um einen Besuch im ersten Semester des Schuljahres 2019/20 zu vereinbaren. Wir freuen uns auf Ihre Anfrage.

Erfahrungsstufen-Berechnungen: eine Präzisierung und ein spektakulärer Erfolg

Auf unseren Artikel «Alles, was (nicht) recht ist – Erfahrungsstufenarithmetik» im lvb.inform 2018/19-02¹ hin haben sich etliche Mitglieder gemeldet und uns um eine Überprüfung ihrer Erfahrungsstufe gebeten.

Dabei hat sich unter anderem gezeigt, dass – entgegen der Aussage im besagten Artikel – doch die Möglichkeit besteht, wonach die Erhöhung der Lohnklasse bei gleichbleibender Funktion berechtigerweise zu einem Absinken der Erfahrungsstufe führen kann. Das ist nämlich dann der Fall, wenn eine frühere Erfahrungsstufen-Berechnung theoretisch auf eine noch tiefere Erfahrungsstufe als die tiefstmögliche Erfahrungsstufe C geführt hätte. In so einem Fall wird jeweils Erfahrungsstufe C zugewiesen, was eigentlich ein zu hoher Ansatz ist. Dies kann dann bei einer erneuten Einreichung (wie sie bei einer Anhebung der Lohnklasse vorgenommen wird) tatsächlich korrigiert werden und so zu einem Erfahrungsstufen-Verlust führen. Fairerweise muss man aber sagen, dass die betroffenen Personen zuvor aus Sicht des Systems einfach ein paar Jahre lang zu gut gefahren waren.

Die von uns vorgenommenen Überprüfungen der jeweiligen Erfahrungsstufen zeitigten auch einige Erfolge. In einem besonders bemerkenswerten Fall wurde nicht nur die Erfahrungsstufe der betroffenen Lehrperson angehoben, sondern es wurden darüber hinaus rückwirkende Einreichungskorrekturen angebracht, die brutto zu einer Lohnnachzahlung von über 18'000 CHF führten. Hier hatte der LVB erfolgreich argumentiert, dass einer Lehrkraft, die auf der Sek I unterrichtet, aber über eine Sek II-Ausbildung verfügt, bei der Berechnung der Erfahrungsjahre nicht die Anzahl Jahre, die eine Sek II-Ausbildung benötigt, abgezogen werden darf, sondern lediglich die Dauer einer Sek I-Ausbildung, da die Person sonst zusätzlich zur schlechteren Lohnklasse (durch den Unterricht auf der Sek I wird sie zwei Lohnklassen schlechter gestellt, als wenn sie auf Sek II unterrichten würde, und erhält somit sogar weniger Lohn als eine stufengerecht ausgebildete Sek I-Lehrkraft) noch einmal benachteiligt würde. Im Weiteren haben wir darauf hingewiesen, dass eine im Vergleich zur früheren Praxis tiefere Einstufung bei unvollständiger Ausbildung nicht zulässig ist, da sie sich auf Modellumschreibungen beruft, die so noch gar nicht in Kraft getreten sind.

Berücksichtigt man, dass in diesem Fall die Anhebung der Erfahrungsstufe für die noch junge Lehrperson, sofern sie im Beruf und im Kanton bleibt, über mehrere Jahrzehnte hinweg einen höheren Lohn bedeutet, kommt zu den gut 18'000 CHF Nachzahlung zukünftig kumuliert noch mindestens die doppelte Summe dazu. Die LVB-Mitgliedschaft hat sich für die betroffene Lehrperson also sicher ganz konkret «ausbezahlt»!

¹ https://www.lvb.ch/docs/magazin/2018-2019/02-Dezember-2018/14_Alles-was-nicht-recht-ist-Erfahrungsstufenarithmetik_lvb-inform_1819-02.pdf

Kantonale Auswertung der Arbeitszeiterhebung des LCH 2019



FOTOLIA

Die Ergebnisse der teilnehmenden Baselbieter Lehrpersonen an der Arbeitszeiterhebung durch den Dachverband LCH – in Zusammenarbeit mit dem Syndicat des Enseignants Romands (SER) – decken sich in zentralen Bereichen (Wochenarbeitszeit insgesamt, überproportional hohe Arbeitszeit der Teilzeitangestellten, Einschätzung zur subjektiven Belastung) mit den Deutschschweizer Mittelwerten. Der LVB schliesst sich daher den Forderungen in Richtung Abbau unbezahlter Überzeit an, die der LCH kommuniziert hat und streicht im kantonalen Kontext insbesondere die dringend erforderliche zusätzliche Ressourcierung des Klassenlehreramts auf der Primarstufe heraus. Speziell unerfreulich ist, dass die Berufszufriedenheit der Lehrpersonen in Baselland, wie schon in früheren Erhebungen, deutlich unter dem Mittelwert liegt. Die dafür genannten Gründe lassen aufhorchen.

Insgesamt beteiligten sich 542 Lehrpersonen aus dem Kanton Basel-Landschaft an der Erhebung. Dies entspricht 11.2% aller Lehrpersonen (inkl. schulische Heilpädagogen/-innen) auf den Stufen Kindergarten bis Sekundarstufe II. Die Ergebnisse sind für alle Stufen repräsentativ. Das durchschnittliche Arbeitspensum der teilnehmenden Baselbieter Lehrpersonen beträgt 77.3 Stellenprozent. 67.5% der Teilnehmenden haben eine Klassenlehrerfunktion inne. Im Durchschnitt sind sie 47.4 Jahre alt und blicken auf 20.2 Dienstjahre zurück.

67.8% der Lehrpersonen aus dem Kanton Basel-Landschaft sind mit ihrem Beruf zufrieden. Das mag auf den ersten Blick ansprechend wirken, ist im Vergleich zum Deutschschweizer Gesamtwert mit 77.5% zufriedenen Lehrpersonen aber ein signifikant tieferer Wert. Die Gründe für die niedrigere Berufszufriedenheit sind vielfältig und lassen teilweise Rückschlüsse auf kantonsspezifische Gegebenheiten respektive Unzulänglichkeiten zu:

1. Mit Ausnahme der Gymnasien werden die geleiteten Schulen von den Lehrkräften viel weniger als Entlastung wahrgenommen (-21%) als im Deutschschweizer Durchschnitt. Der LVB erachtet die insbesondere auf der Primarstufe in Baselland klar zu niedrigen Schulleitungspensens als mitursächlich dafür. Eine Erhöhung der Schulleitungspensens ist schon lange überfällig, wird aktuell politisch diskutiert und muss nun endlich Realität werden – genau wie die eingangs erwähnte Entlastung für Klassenlehrpersonen auf der Primarstufe.
2. 82% der Volksschul-Lehrpersonen aus dem Kanton Basel Landschaft, die sich aufgrund eigener Erfahrungen diesbezüglich ein Urteil bilden können, stufen die Ressourcen für die Integrative Schulung und Förderung als nicht ausreichend ein. Dies ist zwar auch in den anderen Kantonen ein wesentlicher Kritikpunkt, die Unzufriedenheit in Baselland liegt aber noch einmal höher als im Durchschnitt. Die Politik ist gefordert, im Rahmen der revidierten Landratsvorlage «Bildungsqualität in der Volksschule stärken – Angebote der Speziellen Förderung und der Sonderschulung» entsprechend Gegensteuer zu geben.

3. Mit 80% ist der kantonale Anteil der Lehrpersonen, die auch die Ressourcen für die Einführung des Lehrplans 21 als nicht ausreichend beurteilen, deutlich höher als der Deutschschweizer Anteil (54%). Die diversen Baselbieter Sparprogramme der letzten Jahre lassen grüssen. Politisch verordnete Neuerungen und deren Ressourcierung stehen im Kanton Basel-Landschaft seit langem in einem Missverhältnis.
4. Die drei grössten Belastungsfaktoren weisen alle in eine ähnliche Stossrichtung: Am häufigsten genannt werden verhaltensauffällige Schülerinnen und Schüler, gefolgt von an die Schule delegierten Erziehungsaufgaben und der Heterogenität der Klassen. Kein Wunder also, dass die Ressourcen für die Integrative Schulung (siehe Punkt 2) als zu gering erlebt werden. Die Politik hat die Integrative Schulung forciert und beschlossen, ohne die daraus resultierenden Belastungen für die Lehrpersonen angemessen zu antizipieren und entsprechende Rahmenbedingungen zu setzen. Das kann nicht so bleiben.
5. Die unbefriedigende Situation der Teilzeit-Lehrpersonen ist ein Kernpunkt der Gesamtanalyse des LCH. In Baselland ist die Unzufriedenheit der Teilzeit-Angestellten an den Schulen sogar noch grösser als im Deutschschweizer Durchschnitt. Moniert wird unter anderem, dass die Schulen in Sachen terminlicher Verfügbarkeit zu wenig Rücksicht auf die Lehrpersonen mit Teiltypen nehmen würden.

Baselland wird in den nächsten Jahren aufgrund steigender Schülerzahlen und einer Pensionierungswelle beim Personal hunderte neuer Lehrpersonen und auch viele weitere Schulleitungsmitglieder benötigen. Dabei steht unser Kanton im Wettbewerb mit anderen Kantonen. Die Politik ist gefordert: Die Rahmenbedingungen an den Schulen müssen stimmen, damit fähiges neues Personal angezogen werden kann. Der LVB wird sich dafür einsetzen.

Entscheid über Landratsvorlage «Bildungsqualität in der Volksschule stärken – Angebote der Speziellen Förderung und der Sonderschulung» verschoben

Am 8. Mai 2019 wurde bekannt, dass die landrätliche Bildungs-, Kultur- und Sportkommission (BKSK) und die Bildungs-, Kultur- und Sportdirektion (BKSD) gemeinsam entschieden haben, die Vorlage unter Berücksichtigung des angelaufenen Projekts betreffend Ressourcierung der Schulleitungen der Primarstufe weiter zu beraten. Der Landrat wird deshalb erst in der nächsten Legislaturperiode über die Vorlage entscheiden.

Inhaltlich beantragt der Regierungsrat gemäss Vorlage dem Landrat eine Änderung des Bildungsgesetzes. Die Spezielle Förderung soll an den Schulen flexibler eingesetzt werden, vermehrt auch für die Unterstützung ganzer Klassen oder Gruppen und nicht mehr ausschliesslich für die individuelle Einzelförderung. Die Vorlage sieht die künftige Nutzung der Angebote der Sonderpädagogik über Lektionen-Pools vor. Zudem soll sie zu einer Vereinfachung der administrativen Abläufe und der Angebots- und Personalplanungen an den Schulen führen.

Die BKSK hat sich umfassend mit der Vorlage auseinandergesetzt und sich mit Vertreterinnen und Vertretern der Bildungsverwaltung, der Schulleitungs- und Schulratspräsidentenkonferenzen, des LVB und des Gemeindeverbands ausgetauscht. Im Zuge der Kommissionsberatung wurde auch das angelaufene Projekt betreffend Ressourcierung der Schulleitungen der Primarstufe, welches von der BKSD mit den Gemeinden vorangetrieben wird, diskutiert. Aufgrund dieser Diskussion und weiterer offener Fragen musste festgestellt werden, dass die Beratung in dieser Legislatur nicht mehr abgeschlossen werden kann. Dies bedeutet, dass die Landratsvorlage erst auf das Schuljahr 2021/22 wirksam werden kann.

Strichwörtlich

Von Michèle Heller



DIE BERATUNGEN ÜBER
LEISTUNGSABHÄNGIGEN
LEHRPERSONEN SIND



DIE EINFÜHRUNG EINER
LOHNKOMPONENTE FÜR DIE
ZEITINTENSIV.

Perle 5: «Meine letzte Kolumne über die Schulpflegen»

Wo: Aargauer Zeitung

Wer: Hans Fahrlander

Wann: 4. Mai 2019



FOTOLIA

«Eigentlich wollte ich nicht nochmals die Abschaffung der Schulpflegen in Zweifel ziehen. Ich habe das schon mehrfach getan, bereits im Dezember 2012, als die Regierung die erste, später sistierte Abschaffungs-Vorlage präsentierte. Ich will ja nicht ein alternder Knabe sein, der sich dagegen wehrt, dass Dinge sich ändern, die Welt sich weiterdreht. Schliesslich unterstützen die meisten Parteien und Verbände die Abschaffung, auch der Lehrer- und der Schulleiterverband. Nur der Verband Aargauer Schulpflegepräsidentinnen und -präsidenten (VASP) stellt sich quer. Aber das ist ja klar, wer will sich schon selber abschaffen.

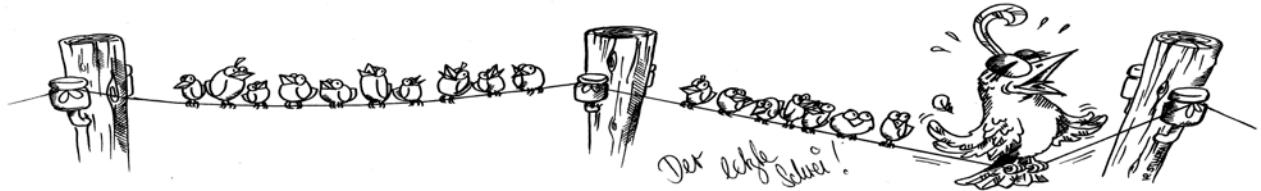
Allerdings fällt mir soeben auf: Meine Fragen und Bedenken hat noch nie jemand beantwortet oder ausgeräumt. Konnte niemand oder wollte niemand? So habe ich zum Beispiel gefragt:

- Entfernt sich die Volksschule nicht vom Volk weg, wenn die Volkswahl der Schulpflege wegfällt? Wer widmet sich künftig der Integration der Schule in Gemeinde und Gesellschaft? Ist die Abschaffung der Volkswahl nicht ein Demokratieabbau?
- Wie ist die Schule strategisch sachkundiger geführt: durch ein Gremium, das sich ausschliesslich mit ihr befasst, oder durch ein Gremium, das daneben noch tausend andere Sachgeschäfte auf dem Tisch hat? Ist Schulführung künftig ein politisches Sachgeschäft wie jedes

andere? Nimmt dadurch der finanzielle Druck auf die Schulen zu?

- Wenn man ein Kompetenzgerangel ortet zwischen der Schulpflege und dem Gemeinderat (punktto Finanzen) oder zwischen der Schulpflege und den Schulleitungen (punktto Personalentscheide) – sollte man dieses Gerangel nicht durch einvernehmliche Lösungen «entangeln» statt einfach die eine Seite abzuschaffen?
- Schulleitungen leisten heute gemäss einer Studie Überstunden von 10-15 Prozent. Nun müssten sie mehr Aufgaben übernehmen. Ihre Pensen sollen im Schnitt um 10 Prozent aufgestockt werden. Genügt das? Oder nimmt die Überlastung weiter zu?
- Schulpflegemitglieder arbeiten für ein geringes Entgelt. Die aufzustockenden Schulleitungs-Löhne kosten wohl mehr. Ist es in finanziell angespannten Zeiten angezeigt, ein günstigeres Modell durch ein teureres zu ersetzen?
- Was ist eigentlich gewonnen, wenn man die Schulpflegen abschafft? «Verschlankung der Führung» ist ein Schlagwort, das man noch mit Inhalt füllen müsste.

Vielleicht nimmt sich ja jemand die Mühe, diese Fragen zu beantworten. Und wenn nicht – dies war wohl trotzdem meine letzte Kolumne in dieser Sache. Ich will nichts und niemanden aufhalten.»



Der letzte Schrei Prix pédago-chic

Von Roger von Wartburg

Seit einigen Jahren werden hiesige Schulen für ihr überdurchschnittliches Engagement sowie für die Gestaltung herausragender Prozesse und Resultate im Umgang mit schulischen beziehungsweise pädagogischen Herausforderungen mit dem Schweizer Schulpreis ausgezeichnet.

Aus aktuellem Anlass möchte der LVB die Idee einbringen, ergänzend mindestens einmal jährlich einen zusätzlichen «Prix pédago-chic» zu verleihen, der das Korsett der Beschränkung auf einzelne Schulen sprengt und sich stattdessen auch Institutionen und Bildungseinrichtungen gegenüber öffnet, die uns Lehrerinnen und Lehrern zu bahnbrechenden neuen Erkenntnissen verhelfen.

Als ersten potenziellen Preisträger könnten wir uns das Institut für Bildungsevaluation der Universität Zürich vorstellen, welches in der Inter-

pretationshilfe zu den diesjährigen Checks mit dieser spektakulären Konklusion empirischer Feldforschung zu überraschen wusste:

«Ob eine Schülerin oder ein Schüler eine Aufgabe richtig lösen kann, hängt einerseits davon ab, was sie/er in diesem Fach bereits gelernt hat, und andererseits davon, wie schwierig die Aufgabe ist. Je besser eine Schülerin oder ein Schüler etwas kann, desto wahrscheinlicher ist es, dass sie/er eine bestimmte Aufgabe richtig lösen kann. Und je einfacher eine Aufgabe ist, desto wahrscheinlicher ist es, dass sie/er die Aufgabe richtig lösen wird. Die Punktzahlen der Schülerinnen und Schüler zeigen also, ob sie eher einfache oder auch schwierige Aufgaben lösen können.»

Es ist völlig klar, dass die Baselbieter Lehrpersonen aller Stufen umfangreiche verordnete Weiterbildungen

brauchen, um diese revolutionären Befunde angemessen reflektieren und für ihren Unterricht gewinnbringend verinnerlichen zu können. Der LVB wird sich daher dafür starkmachen, dass die entsprechenden Mittel politisch bewilligt werden. Nur so können unsere Schulen fit gemacht werden für die Zukunft!

P.S. Noch nicht eingeworden sind wir uns darüber, ob ein allfälliger «Prix pédago-chic» in Form eines viereckigen Hula-Hoop-Reifens, einer Magnumflasche Amtsschimmelentferner oder einer recycelbaren, mit heißer Luft gefüllten Konservendose verliehen werden sollte. Gerne nehmen wir weitere Vorschläge unter info@lvb.ch entgegen.



Kontakte

Lehrerinnen- und Lehrerverein
Baselland LVB
4133 Pratteln

Kantonalsektion des LCH
Dachverband Lehrerinnen
und Lehrer Schweiz

Website www.lvb.ch
info@lvb.ch

Präsident
Roger von Wartburg
Rebgutstrasse 12
4614 Hägendorf
Tel 079 261 84 63
roger.vonwartburg@lvb.ch

Geschäftsführer & Vizepräsident
Michael Weiss
Sonnenweg 4
4133 Pratteln
Tel 061 973 97 07
michael.weiss@lvb.ch

Aktuariat
Gabriele Zückert
Rheinstrasse 51
4410 Liestal
Tel 061 599 48 51
gabriele.zueckert@lvb.ch

Beratung & Rechtshilfe
Isabella Oser
Brombergstrasse 42
4244 Röschenz
Tel 061 763 00 02
isabella.oser@lvb.ch

Publikationen & Pädagogik
Philipp Loretz
Bürenweg 6
4206 Seewen
Tel 061 911 02 77
philipp.loretz@lvb.ch